

***Ein Amerikanischer Menschenfreund in Bayern.  
Reform, Akkulturation und Fortschrittsstreben im aufgeklärten  
Absolutismus am Beispiel des Reichsgrafen von Rumford***

[Einleitung]

Bayern und Reformen: Mit diesen zwei Schlagwörtern wird meist zunächst der große aufgeklärte Staatsreformer Maximilian von Montgelas (1759–1838) unter dem Kurfürsten und später ersten König Bayerns Maximilian I. (Regierungszeit 1799–1825) assoziiert. Doch auch die Regierungszeit des pfalz-bayerischen Kurfürsten Karl Theodor in den beiden Jahrzehnten zuvor war eine sehr reformfreundige und fortschrittliche Epoche in der Geschichte Bayerns und der Residenzstadt Münchens gewesen. Das bayrische Militär-, Wirtschafts-, und Sozialwesen erfuhr Ende des 18. Jahrhunderts tiefgreifende Reformen, die in erster Linie der unermüdlichen Tatkraft und dem Organisationstalent des Sozialökonomen, Staatsmannes und Wissenschaftlers Sir Benjamin Thompson, Reichsgraf von Rumford (1753–1814) zu verdanken sind. Dieser im nordamerikanischen Massachusetts geborene Minister eines bayrischen Kurfürsten ist ein Beispiel eines ungebundenen Kosmopoliten, der ganz im Zeichen des aufklärerischen Fortschrittsoptimismus und Rationalismus sein Leben in den Dienst der menschlichen Gesellschaft stellte. Rumford befasste sich mit den unterschiedlichsten Problematiken, von Schießpulver und militärischer Organisation über Kartoffelanbau, Agronomie, Arbeitslosigkeit, Thermodynamik, Küchenherde, Volksernährung und -gesundheit bis hin zu Luftverschmutzung, Landschaftsgärten und Stadtplanung. Im Folgenden sollen die vielseitige Person Rumfords und sein Wirken, allem voran sein politisches Engagement in seinen besonders produktiven Münchner Jahren (1784–1798), beleuchtet werden. Dieser Aufsatz erlaubt Einblicke in die Wege innereuropäischer Akkulturationsprozesse zur Zeit des aufgeklärten Reformabsolutismus.

**1. Sir Benjamin Thompson, Reichsgraf von Rumford (1753–1814): Autodidakt, Sozialökonom und Gentleman**

Benjamin Thompson wurde am 26. März 1753 als Sohn eines Farmers im Dorf Woburn in der britischen Kolonie Massachusetts, nahe Boston, geboren.<sup>1</sup> Seine dürftige schulische Ausbildung kompensierte der junge Thompson durch Eigenstudium, so zum Beispiel durch den

Besuch von Französischkursen und Vorlesungen über Experimentalphysik am Harvard College. Sein Geld verdiente er zunächst als Apotheker und dann als Wanderschullehrer, heiratete jedoch mit neunzehn Jahren eine weit ältere verwitwete und wohlhabende Pfarrerstochter, die ihn in die Kreise des etablierten neuenglischen Bürgertums einführte und somit den Weg für seine anschließende militärische Laufbahn als Offizier der britischen Armee ebnete. Schon in seiner frühen Lebensphase zeichnete sich deutlich Thompsons ehrgeiziger Zug des amerikanischen *selfmade man* ab, der ihn noch weit bringen würde, nicht zuletzt zur Nobilitierung zum Reichsgrafen von Rumford im Jahr 1784. Im Jahr 1776 sah sich Thompson, der während der nordamerikanischen Unabhängigkeitskriege die Anliegen der englischen Loyalisten vertreten hatte, genötigt, Boston und seine Familie gen London zu verlassen. Dort profilierte sich Rumford nicht nur beim Kolonialministerium und leitete in 1780/81 einen weiteren militärischen Einsatz in Nordamerika, sondern befasste sich auch mit dem Kriegsschiffbau sowie mit physikalischen Experimenten mit Schießpulver und Kanonen. Bald verkehrte er in angesehenen wissenschaftlichen Kreisen. 1779 wurde er Mitglied der berühmten wissenschaftlichen *Royal Society* in London.

Mit einem Ritterschlag für seine militärischen Verdienste im Zuge der Unabhängigkeitskriege ausgezeichnet, präsentierte sich Sir Benjamin Thompson – die Standeserhöhung war auch Voraussetzung für eine diplomatische Karriere – im Jahr 1784 in der Residenzstadt München dem Kurfürsten Karl Theodor von Pfalz-Bayern (1724 – 1799). Was verschlug den Offizier Thompson ausgerechnet nach München? Es heißt, er sei 1783 ursprünglich auf dem Weg nach Wien gewesen, mit dem Vorhaben, Kaiser Joseph II. seine militärischen Dienste im Falle eines weiteren Türkenkriegs anzubieten. Bei einem Reiseaufenthalt in Straßburg machte er Bekanntschaft mit Herzog Max-Joseph von Pfalz-Zweibrücken, der ihn mitsamt einem Empfehlungsschreiben an seinen kurfürstlichen Verwandten Karl Theodor weiterverwies; dieser stellte ihn prompt in seinen Dienst.

Es ist allerdings anzunehmen, dass auch die politische Lage in Bayern ein Grund für Thompsons Interesse war, in die Dienste Karl Theodors zu treten. Der ursprüngliche Kurfürst von der Pfalz war erst seit wenigen Jahren zusätzlich Herrscher über das Herzogtum Bayern geworden, denn der letzte Wittelsbacher, Maximilian III. Joseph von Bayern, war 1777 kinderlos gestorben und ein Erbverbrüderungsvertrag sah den pfälzischen Kurfürsten als Nachfolger vor. Zwar gehörte Karl Theodor als ein eifriger Förderer der Wissenschaften und des kulturellen Lebens durchaus zur Riege der aufgeklärten Monarchen,<sup>2</sup> jedoch beschränkten sich sein Mäzenatentum sowie seine sozialen Reformen auf die kurfürstliche Pfalz mit ihrer Resi-

denzstadt Mannheim. Von dem zu dieser Zeit wirtschaftlich und aufklärerisch rückständigen Bayern<sup>3</sup> war der Kurfürst allerdings nicht besonders angetan, sodass er bald den Plan hegte, das bayrische Kurfürstentum an Österreich abzutreten, um im Gegenzug die österreichischen Niederlande zu erhalten und an sein kurpfälzisches Territorium anzugliedern. Aus diesem Tauschvorhaben machte der Monarch keinen Hehl, womit er nicht nur Unmut bei den anderen europäischen Fürsten hervorrief, sondern auch bei seinen bayrischen Untertanen zeitweises an Beliebtheit einbüßte.<sup>4</sup> So scheiterte der Tausch dann auch an heftigen politischen Widerständen, nicht zuletzt durch den Fürstenbund, den Friedrich II. von Preußen in 1785 ins Leben rief. Aber nicht nur den deutschen Fürsten war die Idee eines flämisch-pfälzischen Königreiches ein Dorn im Auge, sondern auch England sah durch diese Pläne die europäische *balance of powers* in Gefahr. Dieser territorialpolitische Kontext taucht die Rolle des Benjamin Thompson in ein neues Licht: Vermutlich hatten die Nobilitierung und die Erlaubnis vonseiten der britischen Krone, in diplomatische Dienste zu treten, durchaus geheimdiplomatische Gründe. Jedoch gibt es bis auf die Briefkorrespondenz Rumfords mit dem englischen Gesandten in Wien, Sir Robert Murray Keith (1730 - 1795), keine weiteren Indizien hierfür. Tatsache ist, dass die vierzehn Jahre in Bayern Rumfords produktivste Zeit waren, in der sein Hauptaugenmerk auf den vielschichtigen Reformen und gesellschaftlichen Verbesserungen lag, die er anregte und beaufsichtigte.

Wie viel Zufall und wie viel Strategie vonseiten Thompsons letztendlich im Spiel gewesen waren, muss also offen bleiben, aber in jedem Fall spricht seine steile Karriere in Bayern sowohl für sein diplomatisches Geschick, als auch für seine einnehmende Art. Zunächst als Hauslehrer für einen illegitimen Sohn Karl Theodors<sup>5</sup> vorgesehen, wurde er schon bald Oberst eines Kavallerieregiments, Mitglied in der Bayerischen und Mannheimer Akademie der Wissenschaften, und in den folgenden Jahren sukzessive zum Generalmajor, Kriegsminister und Staatsrat in kurbayerischen Diensten ernannt. In 1792 wurde er von Karl Theodor in den Reichsgrafenstand erhoben und erhielt die frei ersonnene Titulatur „Reichsgraf von Rumford“. Bald sollte sich die Sprachregelung „Graf Rumford“ einbürgern, die bis heute gilt.

Die Nobilitierung zum Grafen eines fiktiven Territoriums (die Ortschaft *Rumford* in Massachusetts, in der er 1775 seine Familie zurückgelassen hatte, wurde 1741 als *Concord* neu gegründet) steht bezeichnenderweise für den Typ des amerikanischen *selfmade man* - der aber keinesfalls außerhalb der europäischen Traditionen stehen wollte. In diesem Sinne war Rumfords Anpassungsfähigkeit eine seiner wesentlichen Qualitäten, die ihn zum idealen Hofmann machten; aus zeitgenössischen Beschreibungen ergibt sich das Bild eines nonchalan-

ten, wortgewandten, polyglotten, kenntnisreichen und scharfsinnigen *gentleman*. Schon bald also sah sich Rumford respektiert vonseiten der Münchner Hofgesellschaft und im Genuss des Vertrauens des Kurfürsten. So fiel es dem Amerikaner leicht, seine Reformideen in der kur-bayrischen Residenzstadt München in die Tat umzusetzen. Sie umfassten die Neustrukturierung des bayrischen Militärwesens, die Errichtung des ersten Münchner Volkspark (heute als Englischer Garten bekannt) und soziale Projekte wie die Einrichtung eines Arbeitshauses für Bettler sowie stadterweiternde Baumaßnahmen zur Schaffung von neuem Wohnraum und zur Modernisierung Münchens.<sup>6</sup> Außerdem forschte Rumford ununterbrochen auf dem Gebiet der praktischen Naturwissenschaften. Er erfand die nährreiche „Rumfordsuppe“ und konstruierte holzsparende Öfen sowie effiziente Großküchen, die er in der Münchner Armenspeisung einsetzte. Seine Erkenntnisse hielt er in seinen *Essays, Political, Economical and Philosophical* fest, die 1796 in London erschienen, und schon bald ins Deutsche und in andere Sprachen übersetzt wurden.

1798 nahm Rumford Abschied von München und zog zurück nach London, wo er in den wissenschaftlichen Kreisen rund um die Royal Society verkehrte und bald sein eigenes technisch-wissenschaftliches Forum, nämlich die heute noch bestehende *Royal Institution of Great Britain* gründete, deren öffentliche Experimentalvorträge sich großer Beliebtheit beim Londoner Publikum erfreuten. 1802 wechselte Rumford abermals seinen Wohnort und zog ins inzwischen napoleonische Paris. Auch dort setzte er seine naturwissenschaftlichen Studien und Experimente fort, schloss enge Kontakte mit namhaften Wissenschaftlern und Diplomaten und heiratete 1802 die Chemikerin und Witwe des 1794 hingerichteten Chemikers Antoine Laurent de Lavoisier, Marie Lavoisier (1758-1836). Die Ehe erwies sich allerdings als Katastrophe und wurde nach wenigen Jahren geschieden. Das Ansehen des mit dem Alter wohl noch exzentrischer und pedantischer gewordenen Rumford bröckelte zunehmend in der Pariser Gesellschaft. Eine Rückkehr nach London kam jedoch nicht infrage, da er dort aufgrund seines Aufenthalts in Paris während der napoleonischen Kriege als Verräter galt. In 1814 starb Rumford in seinem letzten Pariser Rückzugsort an einem plötzlichen Fieberanfall.

Das Bild Rumfords ist äußerst vielseitig: Er war Staatsmann und Reformier, gleichwohl Denker und Erfinder auf den Gebieten des Militärs, der Physik, der Agrarwissenschaft und der Ernährungswissenschaft, welche er darüber hinaus sozialökonomisch zu verknüpfen wusste. Rumford war sicherlich ein Karrierist, aber auch aufrichtig und unermüdlich in seinem Streben nach gesellschaftlichem wie wirtschaftlichem Fortschritt. Er selbst war überzeugt davon, dass „wir nur wahrhaft glücklich sind im Verhältniß, als wir zur Glückseligkeit Anderer

beytragen.<sup>7</sup> Dieser Ansatz, nämlich die eigene Glückseligkeit nur im Verhältnis zum kollektiven Wohl zu definieren, ist Kern der utilitaristischen Lehre, wie sie im ausgehenden 18. Jahrhundert von englischen Philosophen, allen voran Jeremy Bentham (1748 – 1832) formuliert wurde.<sup>8</sup> Die Gesellschaft sollte allerdings nicht durch eine Revolution von unten, sondern durch die Hand ihres fürsorglichen Fürsten glücklich werden. Reform und Volksaufklärung, so lautete die Devise des aufgeklärten Absolutismus, nicht aber Revolution und Volksaufwiegelung, wie sie in Frankreich zu beobachten war.

Der Sozialökonom und Forscher Rumford war nicht nur grenzenlos wissbegierig, sondern behauptete auch von sich selbst: „I know everything.“<sup>9</sup> – seine Tochter Sally aus erster Ehe beschrieb ihn nicht ohne Grund als einen eingebildeten Despoten.<sup>10</sup> Die nicht minder harsche Charakterisierung ihres Vaters als scheinheiligen Moralisten ist sicher auch der Enttäuschung der Tochter über dessen väterliche Verweigerung geschuldet.<sup>11</sup> Rumford hatte, ganz im Sinne der Aufklärung und ihrer utilitaristisch-eudämonistischen Gedanken, durchaus philanthropische Visionen, und sah sich imstande und berufen, das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft zu befördern; im selben Maße war er auch ein *homo oeconomicus*, der die gesellschaftliche Glückseligkeit eng mit der wirtschaftlichen Prosperität des Landes verknüpft sah. In der im Münchner Intelligenzblatt gemachten Verlagsankündigung zur Veröffentlichung der deutschen Ausgabe von Rumfords Schrift, *Essays, Political, Economical and Philosophical* (1796), in der er seine Erkenntnisse der Öffentlichkeit zugänglich macht, heißt es anerkennend:

„Dankbar empfinden eine Menge Menschen in Baiern die grosse Wohlthat der so weise eingeführten und so glücklich bestehenden Armenanstalten [...]. Uebrigens versprechen die Abhandlungen [...] auch reichlichen Nutzen, und wer es immer einsieht, wie wichtig die Kunst sey mit Häuslichkeit Wirthschaft [...] treiben zu können, wird mit Sehnsucht den schönen Arbeiten entgegen sehen, denn kluge Wirthschaft rettet nicht nur vor Armuth, sondern sie führet auch zu Reichthum, und durch sie blüht das Glück häuslicher Familien, und ganzer Staaten.“<sup>12</sup>

Rumford war weder Moralist noch ein Idealist des Aufklärungszeitalters, sondern ein kluger Pragmatiker, dessen Aktivismus den allgemeinen Fortschrittsoptimismus der Aufklärung widerspiegelt. Er war ein Eklektiker im besten Sinne, der alles erforschte, zusammentrug und in die Tat umsetzte, was ihm nach den utilitaristischen Prinzipien „benefit“ und „utility“ sinnvoll und fortschrittlich erschien.

## 2. Graf Rumfords Wirken im Lichte der Aufklärung

### 2.1. Ein öffentlicher Park für München: Volksgarten und Volksaufklärung

Im Jahr 1789 begannen die Planungen zur Anlage eines Landschaftsgartens, der das Stadtbild Münchens nachhaltig verändern sollte. Die Idee und Grundkonzeption zum öffentlich zugänglichen Theodors-Park stammten vom „Chevalier von Thompson“ selbst, wie das Dekret Karl Theodors zur „Herstellung dieser öffentlichen Spatziergänge und anlegung eines allgemeinen englischen Gartens“ am 13. August 1789 verrät.<sup>13</sup> Zur fachlichen Betreuung dieses Projekts stellte der Kurfürst Rumford seinen Hofgärtner Friedrich Ludwig von Sckell (1750 – 1823) zur Seite, der für ihn schon im Schwetzingen Schlosspark einen der ersten Landschaftsgärten Europas angelegt hatte.

Der Theodors-Park war allerdings nicht für den Fürsten und die Hofgesellschaft bestimmt, sondern von vorneherein als ein Volkspark konzipiert, in dem sich alle Stände in der Harmonie des Lustwandels friedlich begegnen konnten. „Mein Werk soll nicht bloß einem Stande, sondern dem ganzen Volke zugutekommen“, soll Rumford betont haben.<sup>14</sup> Vor dem Hintergrund der gerade ausgebrochenen Revolution in Frankreich erhält diese Idee freilich eine gesellschaftspolitische Dimension. Nur das Bild eines fürsorglichen Fürsten, der „diese schönste Anlage der Natur dem Publikum in ihren Erholungsstunden nicht länger vorzuenthalten Gnädigst gesonnen“ ist,<sup>15</sup> konnte die Bevölkerung gnädig stimmen und revolutionärem Potential entgegenwirken. Ein solcher Volksgarten selbst war das reformabsolutistische Zugeständnis an die Forderung nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Er diene, wie der Gartenarchitekt Sckell 1818 rückblickend schrieb, „den Menschen zur Bewegung, und Geschäftserholung; zum Genuße, der freien und gesunden Lebens Luft, und zum traulichen, und geselligen Umgang und Annäherung aller Stände [...], die sich hier im Schoose der Natur erquicken, und ihrem einfachen Genuße, manche andere minderwohlthätige-städtische Ergötzlichkeiten entbehren lernen.“<sup>16</sup>

Der Landschaftspark führte am Isarfluss entlang und war direkt an die Stadt angeschlossen. Er bot neben Vergnügungsmöglichkeiten wie Kegelbahnen, Tanzplätzen und Biergärten ergötzliche Bauwerke wie den Chinesischen Turm, ein Amphitheater und einen Apollotempel. Als Rekreationsareal für die städtische Bevölkerung war der Theodors-Park durchaus Teil eines größeren sozialen Reformprojekts.

Über den sozialen Anspruch gesellschaftlicher Harmonie und Erholung hinaus hatte der Englische Garten Rumfords auch ökonomische Tragweite. Seinen Anfang hatte der Plan eines städtischen Landschaftsgartens überhaupt erst in einem sehr ungewöhnlichen Projekt: Im Rahmen der pfalzbayrischen Heeresreform hatte Rumford einen Militärgarten anlegen lassen, ein parzelliertes Areal, in dem die Garnisonssoldaten in ihrer Freizeit ihr eigenes Gemüse anbauen konnten. Einerseits ermöglichte die Selbstversorgung Einsparungen in der militärischen Haushaltskasse, andererseits war die gärtnerische Tätigkeit eine sinnvolle Maßnahme gegen den Müßiggang: Die Soldaten erwarben Kenntnisse in der Agrikultur, besonders in Bezug auf Anbau und Nährwert der bislang von den Bayern ungeliebten Kartoffeln. Rumford verband damit auch die Hoffnung, dass die Soldaten ihr neu gewonnenes Wissen sowie auch Pflanzensamen mit nach Hause nehmen und so unter das Volk bringen würden.<sup>17</sup> Er zog aus seiner Unternehmung eine positive Bilanz:

„Anstatt daß die Soldaten sonst die faulsten Menschen waren und vom Gartenbau und dem Ertrag eines Küchengartens wenige Kenntnis hatten, so sind sie jetzt die fleißigsten und geschicktesten Gärtner geworden, und haben eine solche Vorliebe für Pflanzenkost und vorzüglich für Kartoffeln [...] bekommen, daß diese nützlichen und gesunden Erzeugnisse die Hauptartikel ihrer täglichen Nahrung ausmachen.“<sup>18</sup>

Die Militärgärten waren von Anfang an zugänglich für Spaziergänger, die „an den interessanten Szenen des Fleißes Vergnügen finde(n)“ konnten.<sup>19</sup> Erst ein paar Monate später wurde auf Betreiben von Rumford beschlossen, dieser Gartenanlage einen umfassenden Park anzufügen, wobei der Ansatz, agrarwirtschaftliche Neuerungen modellhaft vorzuführen, wesentlich bleiben sollte. So beherzigte das Projekt des Englischen Gartens den utilitaristischen Gedanken, das Schöne und Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Dieser hortus oeconomicus beherbergte neben den militärischen Schrebergärten eine „Ackerbauschule“ und eine „Baumschule“, aber auch andere erzieherische Institute wie eine „Thierarzneyschule“, in der Forschungen zu Viehseuchen getätigt und Veterinäre ausgebildet wurden, sowie einen daran angegliederten botanischen Garten, „worin alle der Heilung der Thiere nützlichen Kräuter kultiviert werden.“<sup>20</sup> Hier wird wieder Rumfords betriebswirtschaftliches Denken deutlich: Die effektive Nutzung der Parkanlage und landwirtschaftlichen Erträge sollten die staatlichen Investitionskosten wettmachen oder, wie Rumford es nannte, „verinteressieren“.<sup>21</sup> Außerdem sah er in der Vielfalt der im Park gepflanzten Baumarten nicht nur einen ästhetisch-botanischen Wert, sondern auch die Lösung des Problems der aktuellen Brennholzknappheit.

Vor allem der „Unächte Acacien-Baum“, die aus Nordamerika stammende Robinie, war ein zweckmäßiger Energielieferant: Schon nach zwölf Jahren, so teilte eine botanische Fachzeitschrift aus 1794 mit, lieferte sie dieselbe Menge Holz wie eine 80 Jahre alte Buche und diente darüber hinaus auch als Futterpflanze.<sup>22</sup> Ihr Anbau wurde auch außerhalb des Englischen Gartens gefördert. Jeder bayerische Untertan konnte über die kurfürstlichen „Plantage-Gärten“ in Schloss Schleißheim Robiniensetzlinge beziehen.<sup>23</sup>

Besondere Beachtung verdient der prototypische Bauernhof mit Kuh-, und Pferdestallungen sowie einer Schafzucht. Er wurde 1790 zur Demonstration der idealen Viehzucht und Stallfütterung im Park eingerichtet. Hierfür ließ Rumford sechs hochwertige Milchkühe und einen Stier aus der Schweiz importieren sowie Kleewiesen anlegen, um eine ganzjährige Stallfütterung möglich zu machen und die sonst notwendigen Saisonschlachtungen zu vermeiden. Die Parkbesucher konnten diese Modellfarm, die auch „Schweitzerey“ genannt wurde, besichtigen. Bayerische Bauern durften die Kälber, die dort gezüchtet wurden, sogar übernehmen, wenn sie die weiterführende Züchtung zusicherten.<sup>24</sup> Die Wochenzeitschrift „Der bairische Landbot“ prognostizierte, dass so dem „baierischen Landwirthe, der die Vortheile einer guten Viehzucht und Stallfütterung kaum ahndet, nicht nur ein aufmunterndes Beyspiel und Muster gegeben, sondern auch ein baarer Vortheil erzielet“ werden könne.<sup>25</sup> Es handelt sich hier also nicht bloß um eine Zierfarm, wie sie oft in den Landschaftsparks englischer Landsitze pittoresk eingebettet wurde, um dort ökonomisches Potential zu suggerieren.<sup>26</sup> Auch wenn Rumford sich sicherlich von der englischen Mode der „ornamental farms“ inspirieren ließ, so war die Münchner „Schweizerei“ nicht nur vollständig funktionstüchtig, sondern hatte auch pädagogischen Wert, indem sie zur Nachahmung anregen und so auf lange Sicht Verbesserungen in der bayerischen Landwirtschaft erzielen sollte. Bei allem Reformoptimismus musste es jedoch bei Absichtserklärungen bleiben, denn im Vordergrund solcher Projekte stand nicht etwa die Wertsteigerung einzelner privater Agrarbetriebe durch Subventionen, sondern das staatliche Interesse an der Förderung der nationalökonomischen Erträge.<sup>27</sup>

Allerdings wurde dem Bauernstand mit dieser Art von unverbindlicher Landwirtschaftsschau eine deutliche Aufwertung zuteil. Den Parkbesuchern wurde die unentbehrliche volkswirtschaftliche Bedeutung des Agrarsektors vor Augen geführt – auch durch das an die Farm direkt angrenzende Wirtshaus bekam die „Schweizerei“ im Englischen Garten den Status eines attraktiven Ausflugsziels. Rumford selbst empfahl dieses Programm anderen Staaten und Herrschern weiter mit der Prognose, dass die „Verbeßerungen der Landwirthschaft [bald] ein modisches Vergnügen [Hervorhebung Rumfords] werden [würden]. Selbst die Damen würden



Vergnügen daran finden, aus ihren Caroen die interessantesten Szenen des ländlichen Fleißes anzusehen, und man würde es nicht länger für pöbelhaft halten, die Geheimnisse der Ceres zu verstehen.“<sup>28</sup>

## **2.2. Exkurs: Der Landschaftsbegriff im ausgehenden 18. Jahrhundert**

### **2.2.1. Der Landschaftsgarten als Projektionsfläche aufklärerischer Ideale**

Die nachdrücklich agrarwirtschaftliche Programmatik Rumfords ist nicht ohne die Grundsätze des Physiokratismus zu verstehen. Diese in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts in Frankreich entwickelte ökonomische Schule<sup>29</sup> verstand in Opposition zum Merkantilismus nicht Industrie und Handel sondern die Natur als das Prinzip einer funktionierenden Volkswirtschaft. Als Quelle von Rohstoffen bot nur die Natur dem Menschen die Grundlage zu wirklicher Wertschöpfung, so die physiokratische Grundidee, und deshalb sollte der Mensch im Einklang mit ihr leben und sich der Perfektionierung der Landwirtschaft widmen. Mit wissenschaftlichem Anspruch entzifferten die Physiokraten die Ökonomie als einen von Naturgesetzen geregelten Kreislauf, und vertraten das Motto „Laissez faire, laissez passer, le monde va de lui-même.“<sup>30</sup> So liberal dieses Konzept in ökonomischer Hinsicht war, so wenig war es als Kritik am Absolutismus gemeint. Im Gegenteil, die absolutistische Regierungsform war von der physiokratischen Doktrin erwünscht, denn nur eine starke, das Land einigende Autorität könne dem physiokratischen Wirtschaftsprozess den nötigen Freiraum gewährleisten.<sup>31</sup>

Als eine Spielart des aufgeklärt absolutistischen Gedankens wurde der Physiokratismus über Frankreichs Grenzen hinaus zur allgemeinen europäischen Modeerscheinung, vor allem in den reformorientierten Staaten.<sup>32</sup> So fügte er sich auch in das Reformprogramm des kurbayerischen Ministers Rumford nahtlos ein. Die Materialisierung dieser ideellen Grundlage findet sich mitten im Englischen Garten selbst, nämlich in der Form des Chinesischen Turms, der 1790 fertiggestellt wurde, und der heute noch steht. Der „gout chinois“, der die Mode des 18. Jahrhunderts so stark beeinflusste, ob nun in der Porzellanmalerei, den Textilien oder in der Architektur, war nicht nur ein ästhetisches Phänomen, sondern hatte eine staatsphilosophische Bedeutung. Schon im 16. und frühen 17. Jahrhundert hatte man durch die Berichte jesuitischer Missionare, aber auch anhand der visuellen Überlieferung durch die importierten chinesischen Artefakte in ganz Europa begonnen, sich für das agrarisch geprägte China zu begeistern, und

das „Reich der Mitte“ zu idealisieren.<sup>33</sup> Auch in der physiokratischen Vorstellung verband man den chinesischen Kaiser mit dem Bild des weisen und aufgeklärten Despoten, der sein Land in Harmonie mit der Natur regiert und zu wirtschaftlicher Prosperität führt.<sup>34</sup> Tatsächlich war die physiokratische Idee vom konfuzianischen Gedanken des Wu-Wei inspiriert, einer chinesischen und viel älteren Version des „Laissez faire“ Prinzips, die das Tao, also den natürlichen Lauf der Dinge respektiert und dem Agrarsektor den obersten volkswirtschaftlichen Wert beimisst.<sup>35</sup> China nahm in den Augen der reformfreudigen Europäer eine Vorbildrolle ein, und so schwärmte auch Rumford vom alljährlichen Ritual des chinesischen Kaisers:

„Der Kaiser von China, der große Monarch dieser Welt, der den vollen dritten Teil ihrer Einwohner beherrscht, pflüget selbst jährlich einmal, ohne Zweifel um zu zeigen, wie wichtig eine Kunst seye, die zur Herbeyschaffung oder Erzeugung menschlicher Nahrung beyträgt. Wenn die Aufmerksamkeit auf diese Kunst nicht unter der Würde eines so großen Monarchen ist [...], so kann [sie] unmöglich der Aufmerksamkeit jener Menschenfreunde unwürdig seyn, die sonst zur Verbreitung der menschlichen Glückseligkeit so gerne die Hände bieten.“<sup>36</sup>

Die Tatsache, dass sich der Kaiser von China in einem Zeremoniell selbst als Feldarbeiter präsentierte, bewies aus der Sicht des aufgeklärten Europäers eine kaiserliche Wertschätzung für die Landwirtschaft. Rumford projizierte sein eigenes philanthropisches Weltbild in diese Geste des chinesischen Kaisers, er sah darin sein agrarpolitisches Programm zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit bestärkt. In dieser Hinsicht war der Chinesische Turms nicht nur eine modische Laune zur Verschönerung des Münchner Volksparks, sondern hatte programmatischen Symbolcharakter. In ihm verschränkten sich nach physiokratischem Ideal die Bereiche der Agrikultur, Architektur und Gartenkunst miteinander.<sup>37</sup>

Das Phänomen des Landschaftsgartens selbst war ein Produkt der Aufklärungsbewegung. Begonnen hatte diese Mode schon im frühen 18. Jahrhundert in England, wo viele Landbesitzer begannen, ihre Schlossanlagen mit Landschaftsgärten zu versehen. Die Bauherren solcher Landschaftsparks gehörten hauptsächlich dem neuen Landadel und dem aufsteigenden Großbürgertum an, also denjenigen liberalen Kräften, die mit der *Glorious Revolution* (1688) an politischer Bedeutung gewonnen hatten.<sup>38</sup> Es war eine regelrechte „Gartenrevolution“: Mit dem neuen, die freie Natur nachahmenden Gartentyp wandte man sich dezidiert vom formalen Barockgarten ab, wie er nach französischem Vorbild an den absolutistischen Höfen Europas üblich war.<sup>39</sup> An dieser Stelle muss präzisiert werden, dass diese Entgegensetzung der Gartentypen nicht reduziert werden darf auf die Gegenüberstellung der Begriffe „natürlich“ und „unnatürlich“. Auch der Barockgarten war ursprünglich der Natur nachempfunden, doch der

Landschaftsgarten entsprach einem liberalen Weltbild, in dem folglich auch der Naturbegriff vom Freiheitsideal geprägt war.

Ab der Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden die englischen Landschaftsgärten auch in Kontinentaleuropa Mode, im deutschsprachigen Raum besonders durch das Wirken Friedrich Ludwig von Sckells, der auch den Theodors-Parks zu München entwarf.<sup>40</sup> Als Gärten der natürlichen Freiheit boten sie einen ästhetischen sowie ideellen Gegenentwurf zu den strengen, symmetrisch angelegten Hofgärten des Absolutismus. Verschlungene Wege, Hügel, Baumgruppen, Bäche und Teiche wurden bewusst irregulär angelegt, als wäre all das natürlich gewachsen; Brücken, Parkbänke und Staffagebauten wie etwa Ruinen oder Tempel ergänzten die imitierte Landschaft. Wer hier spazieren ging, wurde angesichts der vielen Abzweigungen und Gabelungen der ohnehin schon unüberschaubaren Serpentinewege stets zu einer bewussten Entscheidung herausgefordert. Je nachdem, welchen Parcours der Wanderer einschlug, wurde er über kurz oder lang von einer neuen Perspektive oder dem Anblick eines der Denkmäler oder der Staffagegebäude überrascht. Nicht ohne Grund sprachen die Münchner vom „Oha-Tempel“, wenn sie eigentlich den kleinen griechischen Gartentempel meinten, der sich etwas abseits eines der Hauptwege befand.<sup>41</sup>

Der Landschaftsgarten selbst war eine Metapher auf die Freiheit, indem er die Natur in ihrer ganzen organischen Irregularität nachzeichnete, angesichts derer der Mensch sich behaupten muss. Die individuelle Verantwortung, in Kant'schen Worten „der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“, wurde im natürlich angelegten Garten geradezu gefördert, was man vom Barockgarten mit seiner strengen, geometrischen Anordnung von Wegen, Blumenbeeten und zurechtgestutzten Bäumen – in Analogie zum rigiden Hofzeremoniell – nicht behaupten kann. Die neue Gartenästhetik hatte einen deutlichen aufklärerisch-pädagogischen Wert. Kein anderer als der Philosoph Rousseau war ein großer Befürworter des natürlichen Gartens, dem er in seinem Erziehungsroman *Émile* (1762) den formalen Hofgarten als Sinnbild des Zwangs und der falschen Erziehung entgegensetzte.<sup>42</sup> Auch die Literatur griff den Gartentopos auf, um Vorstellungen über Mensch und Gesellschaft zu verhandeln. In Goethes Roman *Die Wahlverwandtschaften* (1809), in dem die Natur für die ganze Handlung eine deutende Funktion einnimmt, argumentiert Charlotte, die sich um ihren eigenen Landschaftsgarten kümmert: „Niemand glaubt sich in einem Garten behaglich, der nicht einem freien Lande ähnlich sieht; an Kunst, an Zwang soll nichts erinnern; wir wollen völlig frei und unbedingt Atem schöpfen.“<sup>43</sup> Die Freiheit, besser gesagt das Gefühl der Freiheit, wird auch hier zum obersten Wert erklärt und auf die Gartengestaltung projiziert. Der Landschaftsgarten in

Goethes Wahlverwandtschaften spiegelt eine weitere Dimension der Freiheit wider, nämlich die der bürgerlichen Privatheit, welche ebenfalls zu den Errungenschaften der Aufklärungsbewegung zu zählen ist.<sup>44</sup>

Oberflächlich betrachtet war der Landschaftsgarten ein Stück inszenierte Natur, in dem es sich besser lustwandeln ließ als im barocken Hofgarten – und zwar für Angehörige aller Stände. Es ist aber vor allem dieses „besser“ das ausschlaggebende Stichwort, bemaß es sich doch an den neuen Idealen der Aufklärung: Physiokratismus, Freiheit, Gleichheit, Mündigkeit, Bürgerlichkeit. Als Rumford in 1789 die Anlage eines Landschaftsparks nach englischem Vorbild in München plante, war er sich sicherlich jener Symbolträchtigkeit bewusst. Mit seiner Initiative bewies er ein Gespür für die Zeichen der Zeit und schenkte mit dem Englischen Garten den Münchnern Raum für Aufklärung und Fortschritt.

### **2.2.2. Die Entdeckung des oberbayrischen Landschaft**

Städtebauliche Grünflächen in der Form von Landschaftsgärten waren für die Stadtbewohner nicht zuletzt ein Ersatz für die freie Natur – freilich bequemer und weniger gefährlich. So argumentierte auch der Gartenarchitekt Friedrich Ludwig von Sckell:

„Der Mensch vermag ja nicht immer die große Natur zu besuchen und ihre Gebirge, die oft die Wolken übersteigen, zu erklimmen, um sich der tief unter ihm liegenden Landschaft zu ergötzen. Bald verhindert dieses die physische Kraft, bald die Jahreszeiten und noch viele andere Ursachen. Allein der Garten nimmt den Schwachen, wie den Starken [...] in allen Jahreszeiten auf; er gewährt ihnen nahe, gemächliche, gefahrfreie, trauliche Wege [...].“<sup>45</sup>

Der physiokratischen Ideal der Verbindung von Mensch und Natur kam der Landschaftsgarten entgegen, indem er die Natur in gezähmter Form zum Menschen brachte. Idealerweise aber suchte jener die wilde Landschaft selbst auf und stellte sich ihr in ihrer ganzen Größe. So liest sich Sckells Aussage, und so dachte auch Rumford, als er 1786 den jungen Hofmaler Johann Georg von Dillis (1759-1841) engagierte, um mit ihm „die interessantesten Gegenden des bayerischen Gebirges“ zu bereisen, und im kurfürstlichen Auftrag die „schönsten Gegenden Bayerns“ künstlerisch festzuhalten.<sup>46</sup> Die gemeinsamen Exkursionen des Malers und des Ministers ins oberbayrische Voralpenland wurden auch von Mitgliedern der Münchner Hofgesellschaft begleitet. Bald hatten sich Ausflüge ins Grüne als hoffähige Praxis durchgesetzt. Dies war allerdings keine Selbstverständlichkeit, denn zu Rumfords Zeiten verstand man in München unter „Landschaft“ eigentlich das seit dem Mittelalter bestehende politische Gremi-

um, in dem die Landstände repräsentiert waren. Wer damals ohne ersichtlichen Grund durch die Lande strich, also weder Händler noch Pilgerreisender war, machte sich als Landstreicher oder Wilderer verdächtig, oder galt auf eine andere Art als suspekter Außenstehender der Gesellschaftsordnung.<sup>47</sup> Die gesellschaftliche Praxis der Landpartie, die sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts durchsetzte, zeugte von einer neuen Sicht auf das „Land“: Als Ausflugsziel entbehrte es seiner ursprünglich politischen und ökonomischen Bedeutung; die Schönheit der freien Natur zu genießen, war der einzige Zweck der Ausflüge ins Grüne. Ein neues Naturverständnis setzte sich durch, nach dem die Natur als Wert an sich gesehen wurde. Nicht zuletzt durch die Begeisterung über die Gartenkunst wurden philosophische und künstlerische Debatten angestoßen, in denen die Frage nach dem Malerischen in der Wahrnehmung von Landschaft und Landleben verhandelt wurde.<sup>48</sup>

Bayern etablierte sich recht spät als Reiseziel, nämlich erst durch das Zutun Rumfords, während die Schweizer Alpen schon seit Beginn des 18. Jahrhunderts das Interesse von Reisenden aus allen europäischen Ländern angezogen hatten. Zu jener Zeit entwickelte sich eine ausgeprägte ästhetische Sensibilität gegenüber Naturphänomenen. Das zeigt auch der seit der Mitte des Jahrhunderts von den Philosophen viel diskutierte Begriff des „Erhabenen“, eine Empfindung, die gerade angesichts der Berge ihre Berechtigung erfuhr.<sup>49</sup> Es würde hier zu weit führen, diese ästhetischen Entwicklungen in ihrer kulturhistorischen oder erkenntnistheoretischen Dimension zu vertiefen. Es sei aber angemerkt, dass in der fortschreitenden ästhetischen Sensibilisierung gegenüber der Natur ein fließender Übergang von der Aufklärung in die Romantik zu erkennen ist. Zwar wird die bürgerliche Reisekultur, also der Anfang des modernen Tourismus, zurecht mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts und der romantischen Sehnsucht nach der Ferne assoziiert, die Alpenreise aber wurde schon im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zur Attraktion der bürgerlichen Öffentlichkeit. Angestoßen wurde die Reise lust durch die Engländer, deren „Grand Tour“ auch das Bereisen der Schweizer Alpen beinhaltete; im Lauf des Jahrhunderts entdeckten auch die anderen Europäer die Faszination für die Gebirgslandschaft und ihre Bewohner, und trieben die „Entdeckung“ der Alpen voran.<sup>50</sup>

Neben dem geologischen und geographischen Interesse an den Hochalpen – 1787 führte der Schweizer Horace-Bénédict de Saussure die erste wissenschaftliche Exkursion auf den *Mont Blanc* durch – war für die Menschen jener Zeit die sanfte Voralpenlandschaft eine Projektionsfläche schöngestiger Ideale. Man assoziierte mit der idyllischen Landschaft der Hirten, Obstgärten und Sennhütten das goldene Arkadien Mitteleuropas, wo ein Leben in Ursprünglichkeit möglich und Rousseaus Ideal des Naturzustands und des „wahren Jugendalters der Welt“

Wirklichkeit war.<sup>51</sup> Aus diesen Vorstellungen sprach deutlich die nicht zuletzt auch von den Physiokraten geäußerte Kritik an den Zivilisationsprozessen, die durch ihre technischen und ökonomischen Umwälzungen künstliche Bedürfnisse schafften und die natürliche Ordnung störten, in die der Mensch ursprünglich harmonisch eingebunden gewesen sei und auf der sich das Naturrecht begründe. In diesem Sinne galten auch die Schweizer Dorfgemeinschaften weithin als ideale Gesellschaften, die autonom im Einklang mit der Natur und in friedlicher Demokratie lebten.<sup>52</sup> Es ist kein Zufall, dass die Zier- und Modellfarmen wie jene im Englischen Garten zu München auch „Schweitzerey“ genannt wurden. Die Alpenbewohner als die „guten Wilden“ mitten in Europa: Diese Idealisierung des Fremdartigen und Ursprünglichen erwirkte einen Perspektivenwechsel, durch den die eigene Gesellschaftsordnung kritisch in den Blick genommen werden konnte.<sup>53</sup>

Auch die oberbayrische Landschaft wurde gehandelt, als habe man es mit etwas Vergleichbarem wie den Südseeinseln zu tun, die in den 1760ern zum ersten Mal von Europäern erkundet worden waren: Im „Geographischen Statistisch-Topographischen Lexikon von Baiern“, dem zwischen 1796 und 1797 erschienenen ersten Handbuch zur bayrischen Geographie, das sich neben Geschäftsmännern und Gelehrten auch an „ungelehrte deutsche Bürger“ richtet, ist von der „terra incognita“ Bayerns die Rede.<sup>54</sup> Tatsächlich war Oberbayern bis dato nur in topographischer Hinsicht erfasst worden, wobei diese Landvermessungen hauptsächlich zu kommerziellen und militärischen Zwecken durchgeführt worden waren. Mit der Initiative, die „schönsten“ und „interessantesten“ Gegenden Bayerns zeichnen zu lassen und diese Ansichten der breiten Öffentlichkeit zu präsentieren, ergänzte Rumford die Erschließung Oberbayerns in ästhetischer Hinsicht. 1802 wurde in Mannheim eine Serie von zwölf kolorierten Veduten aus Dillis' Feder publiziert, die bayrische Ortschaften wie Traunstein oder Tegernsee in anmutigster Perspektive und nach den allgemein gültigen Kriterien der damaligen Landschaftsmalerei zeigten. Der Titel der Serie *Zwölf Ansichten von Oberbayern gezeichnet von G. Dillis gestochen von Warenberger* war auf dem Titelblatt auch auf Französisch übersetzt und es ist sogar ein Exemplar bekannt, das mit einem englischen Einband und mit dem Titel *Bavarian Views / G. Dillis c. 1802* versehen ist. Eindeutig wurde auch um internationales Publikum geworben.<sup>55</sup>

Rumford initiierte eine regelrechte Kampagne der positiven Selbstdarstellung des bayrischen Kurfürstentums, die über den künstlerischen Wert hinaus auch im herrschaftlichen Interesse lag.<sup>56</sup> Dass der Wandel des Natur- und Landschaftsverständnisses nicht nur ein ideeller Wandel war, sondern auch von wirtschaftlichen Überlegungen angetrieben wurde, verwundert nicht. Die Verbindung des Schönen mit dem Nützlichen war damals eine verbreitete utilitaris-

tisch inspirierte Devise, die auch von Rumford beherzigt wurde. Noch heute stehen die Kulturpolitik und eine ganze Tourismusbranche im Hintergrund einer Reise, selbst wenn es dem Reisenden nur darum geht, die Landschaft oder historische Stätte um ihrer selbst willen zu genießen. Und bis heute ist das oberbayrische Voralpenland mit seinen Seen, Klöstern und malerischen Dörfern eine beliebte Reiseregion, in der fast jeder Winkel eine Touristenattraktion darstellt. Rumford nahm also nicht nur entscheidenden Anteil daran, den Münchnern am Ende des 18. Jahrhunderts einen modernen Naturbegriff zu vermitteln. Der amerikanische Minister in Bayern wusste auch dem Ausland einen bis heute gültigen Begriff von den bayrischen Sehenswürdigkeiten zu vermitteln.

### **2.3. „Hier werden keine Almosen empfangen“: Utilitaristische Sozialpolitik für München**

Am Neujahrstag des Jahres 1790 wurden in München in einer vom Militär durchgeführten Großrazzia alle Bettler, die sich in den Straßen aufhielten, festgenommen. Der Neujahrstag war deshalb gewählt worden, da die Bettler an diesem Datum immer besonders großzügige Almosen zu erwarten hatten. Anschließend wurden die weit über zweitausend Menschen ins Rathaus geführt, wo man ihre Personalien aufnahm und wieder freiließ mit der Anweisung, sich am nächsten Tag im neu eingerichteten militärischen Arbeitshaus in der Münchner Au zu melden.<sup>57</sup> Auch in der folgenden Zeit war das Militär angehalten, alle noch nicht registrierten Bettler in München aufzugreifen und in das ehemalige, zum Armen- und Arbeitsinstitut umfunktionierte Manufakturgebäude zu bringen. Dort wurden arbeitsfähige Bettler in über 20 Werkstätten, unter anderem einer Sattlerei, einer Schuhmacherei, einer Schmiede und einer Weberei sowie Spinnerei, ausgebildet und zum Arbeiten angehalten.

Was hier zunächst nach einer großangelegten Kampagne zur Zwangsarbeit klingt, war die Umsetzung der von Rumford ausgeklügelten, umfassenden Strategie zur Bekämpfung der Armut und des Bettelwesens. Schon im März 1789 hatte der Minister den Kurfürsten erfolgreich davon überzeugt, die Einrichtung von Armenarbeitshäusern im ganzen Kurfürstentum in Auftrag zu geben, und die Aufsicht ihm zu übertragen. Der Bau von solchen Arbeitshäusern war eine charakteristische sozialpolitische Reformmaßnahme des 18. Jahrhunderts. Schon 1756 hatte Friederich II. in Berlin das „Königlich Preußische Armen-Direktorium“ gestiftet, wo „wahre Arme und Elende nach dem Maaße ihrer Dürftigkeit verhältnismäßig unterstützt, unwürdige Müßiggänger aber nicht zum Nachtheil des Staates geduldet, vielmehr zur Arbeit

angehalten werden<sup>58</sup> sollten. Im katholischen Bayern war eine solche staatlich gelenkte Beschäftigungspolitik jedoch neuartig. Da die Armut als Teil der von Gott gegebenen Ordnung galt, oblag die Armenfürsorge traditionsgemäß der Kirche und wurde von Bettelorden oder den von Fürsten gestifteten und von Ordensgemeinschaften geleiteten Spitälern getragen.<sup>59</sup> Dieses Sozialsystem speiste sich aus der christlich motivierten Tradition des Almosengebens, welche aus aufklärerischer Sicht unproduktiv schien, da sie falsche Anreize setzte. So beschrieb der Berliner Publizist und Schriftsteller Friedrich Nicolai in einem Reisebericht von 1781, dass allein in München mindestens 3000 Bedürftige durch Almosen, davon „1200 Bettler von Profession“ finanziert würden,<sup>60</sup> und dass ein großer Teil derer, die Almosen empfangen, aus solchen bestehe, „welche aus Faulheit Almosen zu erjagen suchen, um besser zu leben.“<sup>61</sup> Aus dieser Beobachtung schlussfolgerte Nicolai, dass

„in München, wie in allen katholischen Landen, das Almosengeben von der Geistlichkeit für eine Religionshandlung ausgegeben wird, und dadurch eine sehr unrichtige Tendenz bekommt [...]. Ich glaube, man sollte das Almosengeben nicht als eine Religionsache, womit man vermeintliche gute Werke thun will, sondern wie eine Sache der Menschenliebe und der Policey, betrachten.“<sup>62</sup>

Nicolais Urteil entsprach ganz und gar der Auffassung Rumfords, der ebenfalls die Menschenliebe als das zentrale Interesse seiner Reformen ansah und auch propagierte. So versäumte dieser in seiner Berichterstattung nicht, sich als Menschenfreund darzustellen: Er selbst sei bei der Verhaftungsaktion am 1. Januar 1790 mit gutem Beispiel vorangegangen und habe den ersten Bettler verhaftet, indem er ihm die Hand auf die Schulter gelegt und ihm erklärt habe, dass von nun an das Betteln in München verboten sei, dass er aber Anspruch auf Unterstützung habe, sollte er beweisen können, dass er hilfsbedürftig sei.<sup>63</sup> Ob Rumford wirklich mit solch väterlicher Sanftmut gehandelt hat, wie er berichtet, sei dahingestellt, zumal er nicht gerade zimperlich war, was die Wortwahl in seinen vorangegangenen Beschreibungen des Münchner Bettelwesens anging.<sup>64</sup> Jedoch ist nicht zu leugnen, dass hinter Rumfords Plan, „den arbeitsfähigen Armen schickliche Beschäftigung zu verschaffen [und] für die nöthige Unterstützung derjeniger zu sorgen, die wegen Alter, Krankheit oder Leibesschwäche unfähig waren, durch eigenen Fleiß sich Unterhalt zu verschaffen“<sup>65</sup>, menschenfreundliche Motive standen. Sein ethischer Ansatz enthielt allerdings eine klare utilitaristische Komponente, denn es heißt weiter in seinem Bericht: „So war auch für diese mitleidenswerthe Menschenklasse ein allgemeines Polizeysystem nothwendig, um sie zu bessern, und zu nützlichen Unterthanen zu machen.“<sup>66</sup>



An das Ziel, den Armen und Schwachen das Leben zu erleichtern, wurde das Postulat der Nützlichkeit geknüpft, nach welchem der Mensch ein weitgehend selbständiges und brauchbares Mitglied der Gesellschaft sein muss, um glücklich zu werden. Menschliche Glückseligkeit hängt demnach eng zusammen mit der sozialen Tugend, ein „nützlicher Untertan“ und den eigenen Mitmenschen eine Bereicherung zu sein. Müßiggang hingegen hat keinen Platz in diesem utilitaristischen Gesellschaftskonzept der Gesamtnutzenmaximierung. Die katholische Tradition des Almosengebens jedoch unterminierte diese arbeitsethische Vision Rumfords, die auch von vielen anderen Aufklärern, die wie er aus dem protestantischen Raum stammten, vertreten wurde.<sup>67</sup> Rumfords Bettelverbot setzte der kontraproduktiven Almosenpolitik eine Beschäftigungspolitik entgegen. Über dem Haupteingang des Arbeitshauses ließ er die Worte anbringen: „Hier werden keine Allmosen empfangen.“<sup>68</sup>

Rumfords Kampfansage gegen bürgerliche Unproduktivität findet sich übrigens auch in seinen Militärreformen wieder. So hatte der Minister die Idee durchgesetzt, „selbst zu Friedenszeiten den ganzen Kriegsstand für das öffentliche Wohl nützlich zu machen“, indem er die Soldaten mit zivilen Aufgaben wie Straßen- und Wasserbau beschäftigte, und ihnen erlaubte, sich für Lohnarbeiten, etwa als Erntehelfer oder im Arbeitshaus selbst, vom Militärdienst freustellen zu lassen.<sup>69</sup> Auch die Planung der Militärgärten, in denen Soldaten sich um ihr eigenes Gemüse kümmern sollten, fiel in die gleiche Zeit wie die Initiative zur Errichtung eines militärischen Arbeitshauses. Wie Bettler galten auch Soldaten nicht als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft, sondern glichen aufgrund ihres Mangels an Bildung, an familiärer Anbindung und überhaupt durch die fehlenden sozialen Anreize eher Landstreichern.<sup>70</sup> Daher setzte Rumford sich zum Ziel, durch eine Reform der militärischen Laufbahn, die neben flexibleren Urlaubsregelungen und zivilen Arbeiten auch neue Heirats- und Bildungsmöglichkeiten für Soldaten vorsah, „die Wohlfarth des Kriegers mit dem Wohl der Gesellschaft zu vereinigen, und [...] die Soldaten zu Bürgern und die Bürger zu Soldaten zu machen“.<sup>71</sup>

Diese militärischen Reformen lassen sich gemeinsam mit der neuen Arbeitspolitik als eine großangelegte Kampagne zur Resozialisierung der Außenseiter der bürgerlichen Gesellschaft lesen.<sup>72</sup> Mehr noch: In Rumfords Kampf gegen Armut und Arbeitslosigkeit klingt eine deutliche Ansage zur Entkriminalisierung der Bevölkerung durch. Die allgemein verbreitete Auffassung, „daß man lasterhafte und verworfene Menschen erst tugendhaft machen müße, um sie glücklich zu machen“ drehte er um: „Warum nicht erst glücklich und dann tugendhaft?“<sup>73</sup> Ganz pragmatisch sah Rumford die Möglichkeit zum Neuanfang in einer sorgenfreien Ausgangslage der Bedürftigen, denn nichts sei gewisser, „als daß ihre Laster sehr oft die Folgen,

nicht die Ursachen, ihres Elends sind, und wenn dies der Fall ist, so hört die Wirkung auf, wenn die Ursache entfernt wird.“<sup>74</sup> Das Arbeitshaus war also mitnichten gedacht als eine Strafanstalt, sondern als Besserungsanstalt. Dieser Ansatz, dem durchaus das Etikett der „Zwangsbeglückung“<sup>75</sup> anhaftet, war neu in München. Noch 1781 hatte Nicolai, der sicherlich die fortschrittliche Armenanstalt in Berlin zum Vergleich heranzog, bemerkt: „Man hat zwar daselbst [in München, A. d. V.] ein Zuchthaus, wo Bettler arbeiten sollen, aber es ist schlecht damit bestellt. Die Züchtlinge sind bloß zur Strafe da, und man weiß noch zu wenig, wie man ein solches Haus gut einrichten sollte.“<sup>76</sup>

Die von Nicolai bemängelte Strategie hat Rumford ein knappes Jahrzehnt später mit dem für die Aufklärung typischen pädagogischen Optimismus nachgeliefert. In seinem Essay *An Account of an Establishment for the Poor in Munich* beschreibt er, wie die Arbeitenden durch ein bewusstes Zusammenspiel von Arbeitslohn, Lob und Auszeichnungen zu Fleiß und Wettbewerb ermutigt wurden, sodass jegliche disziplinierende Maßnahme überflüssig wurde.<sup>77</sup> Saubere, helle und geräumige Zimmer, die im Winter geheizt wurden, waren ebenfalls Teil des pädagogischen Programms, denn Rumford war überzeugt von den „guten Wirkungen der Reinlichkeit“ und der Behaglichkeit auf den sittlichen Charakter des Menschen.<sup>78</sup> Neben der handwerklichen Ausbildung gab es kostenlose Schulbildung für die Kinder wie auch für Erwachsene, und auch die Erziehung zur Hygiene durfte nicht fehlen. Zu guter Letzt wurden die Arbeitenden zur Mittagszeit im eigens dafür vorgesehenen Speisesaal umsonst verköstigt. Hierfür hatte Rumford seine Fähigkeiten als Ernährungswissenschaftler und praktischer Physiker unter Beweis gestellt: Sowohl das Rezept der noch heute bekannten Rumford'schen Armensuppe, von der noch später die Rede sein wird, als auch die Konstruktionspläne der effizienten und holzsparenden Großküche, in der die Suppe täglich für mehrere hundert Personen zubereitet wurde, entstammten seiner Feder.

Finanziert wurde das Armeninstitut aus verschiedenen Quellen. Die abgeschaffte Almosenpraxis wurde ersetzt durch ein kontrolliertes Spendensystem, den sogenannten „Subscriptionen“, durch welche die Einwohner Münchens dem Arbeitshaus freiwillige Beiträge zukommen lassen konnten. Den prominenten und besonders großzügigen Gönnern wurde mit Publizität gedankt. Außerdem nennt Rumford die Privatkasse des Kurfürsten mit zusätzlichen Abgaben seitens der Stände und der Finanzkammer.<sup>79</sup> Spätestens hier wurde auch der Öffentlichkeit die Verschiebung der Armenfürsorge vom kirchlichen in den politischen Verantwortungsbereich bewusst gemacht – ein richtungsweisender Schritt für den noch bevorstehenden Säkularisationsprozess in Bayern unter dem zukünftigen Minister Montgelas.

Sicherlich waren es auch hier innenpolitische und wirtschaftliche Beweggründe, und nicht nur Philanthropie, die hinter der Errichtung des staatlichen Armeninstituts standen. Erstens stellte die mit dem Bevölkerungsanstieg wachsende Masse an Bettlern, die im 18. Jahrhundert in München genauso wie andernorts stets deutlicher zu bemerken war, seit dem Sturm auf die Bastille eine schwer berechenbare Bedrohung für die Monarchie dar. In dieser Hinsicht schien – als Alternative zu einer Verfassungsänderung – nur die paternalistische Fürsorge des Kurfürsten dem revolutionärem Potential den Wind aus den Segeln nehmen zu können. Zweitens war das Arbeitshaus, zumindest in Rumfords Plänen, darauf ausgerichtet, sich wirtschaftlich selbst zu tragen und somit zur Produktivität des bayrischen Kurfürstentums beizutragen. Die Manufaktur in der Münchner Au belieferte nicht nur die eigene Armee mit Uniformen, sondern stellte auch für ein Armeninstitut in Verona die Kleidung her. Rumford hatte das Armenhospital im Zuge einer sozialökonomischen Exkursion nach Italien besucht, dort eine Großküche nach seinem Münchner Vorbild bauen lassen, und bei der Gelegenheit den Auftrag einer Textillieferung erhandelt:

„Der Erfolg dieses kleinen Abentheuers ist sehr befriedigend ausgefallen, und hat einen wichtigen Canal für den Handel und die Beförderung der Betriebsamkeit in Bayern eröffnet [...]. Ich hoffe es bald zu erleben, daß sich die Armen in Bayern, durch Verfertigung der Kleidungsstücke für die Armen in Italien bereichern werden.“<sup>80</sup>

Dieser nach außen getragene Optimismus Rumfords in Hinblick auf die ökonomische Rentabilität des Arbeitshauses sollte sicherlich helfen, das Projekt vor dem Kreis von Ministern und Beratern um Karl Theodor zu rechtfertigen, denn zur anfänglichen Finanzierung des Arbeitshauses hatte der Kriegsminister sich beim Militäretat bedienen müssen – eine Maßnahme, die er in seinen positiven Bilanzberichten von den bisherigen Umsätzen verschweigt.<sup>81</sup>

Bei allen ökonomischen Überlegungen ging es dem selbsterklärten Menschenfreund Rumford zuoberst um den gesellschaftlichen Nutzen der Armenanstalt. Er selbst war regelmäßig im Arbeitshaus anwesend und überprüfte das dortige Treiben und die Fortschritte der Arbeiter. Glaubt man seinen nicht selten rührseligen Schilderungen vom dankbaren und eifrigen Verhalten der Bedürftigen, so war seine Überzeugung berechtigt gewesen, dass das Arbeitshaus durch Erziehung und Behaglichkeit, auch nach den anfänglichen rigorosen Internierungsmaßnahmen unter Zuhilfenahme des Militärs, diejenigen Kräfte in den Menschen freisetzen würde, die ihnen zu Anstand und Mündigkeit und somit wieder zu einem Platz in der Gesellschaft verhelfen konnten. Tatsächlich aber war das militärische Arbeitshaus in betriebswirtschaftlicher Hinsicht nicht rentabel, und allen seinen optimistischen Hochrechnungen zum Trotz muss Rumford sich dessen bewusst gewesen sein. Dass er das Projekt dennoch

nicht aufgab, zeugt von seiner philanthropisch motivierten Risikobereitschaft. Darauf verweist auch die Tatsache, dass das Arbeitshaus seine Zeit als Minister in Bayern nicht überlebt hat. Aus Gründen der Unrentabilität wurde die Manufaktur 1799 mit dem Amtsantritt des Nachfolgers Karl Theodors, des Kurfürsten Maximilian IV. Joseph (1756–1825), geschlossen und von einem Privatunternehmer übernommen.<sup>82</sup> Wie sehr das soziale Projekt von der Präsenz und Person Rumfords abhing, zeigt ein Ereignis, von dem Rumford nicht ohne Stolz berichtet: Als er einmal „niedergedrückt von übermäßiger Arbeit, und sterbend, wie jeder glaubte, als ein Märtyrer eines Geschäfts“ auf dem Krankenbett lag, sollen die Armen des Arbeitshauses eine Prozession veranstaltet und in der Kirche für ihn – „für einen Privat-Mann! einen Fremden! einen Protestanten!“ – gebetet haben.<sup>83</sup> Rumford schließt: „Ich glaube, dies ist das erste Beyspiel der Art; und ich wage zu behaupten, kein Beweis konnte stärker seyn, als dieser, daß die Maaßregeln, die ich zur Beglückung der hiesigen Armen in Ausübung gebracht hatte, mit dem glücklichsten Erfolg gekrönt waren.“<sup>84</sup> Zieht man allen Pathos von dieser Darstellung ab, so bleibt auch angesichts der ökonomischen Pleite dieses Projekts eine positive Bilanz gerechtfertigt. Das persönliche Engagement eines *Yankees* aus Massachusetts für das Wohlergehen der Einwohner Münchens ist außergewöhnlich.

## 2.4. Innovation: Der Motor menschlichen Fortschritts

Dass ein protestantischer Amerikaner im ausgehenden 18. Jahrhunderts sein säkulares Wohlfahrtsmodell im katholischen München einführte, ist ein kuriozes Detail der bayerischen Geschichte. Aber diese Merkwürdigkeit mag sich unter dem Aspekt relativieren, dass Rumford im Allgemeinen die „Glückseeligkeit und Wohlfarth aller bürgerlichen Gesellschaften“ für das zentrale Interesse eines „Menschenfreundes“ hielt.<sup>85</sup> Diese Losung, so erklärt er gleich zu Beginn seiner Aufsatzsammlung, liege all seinem Streben zugrunde. So scheint es gar nicht mehr so verwunderlich, dass Rumford die erste sich bietende Gelegenheit nutzte, um soziale Probleme empirisch anzugehen. Die einflussreiche Position als Minister und kurfürstlicher Geheimrat in Bayern kam ihm dazu gelegen. München und insbesondere das militärische Arbeitshaus stellten eine sozialökonomische Fallstudie dar, deren Ergebnisse der gesamten Menschheit nutzen sollten. Rumfords Abhandlung *An Account of an Establishment for the Poor at Munich*<sup>86</sup> ist somit auch nichts anderes als eine Dokumentation und Analyse seiner Maßnahmen, durchsetzt mit philosophischen Aphorismen und technischen Anleitungen und verfasst in der Hoffnung auf Nachahmung. Auch der Titel des Nachfolgewerks verdeutlicht diese Absicht: *Of the Fundamental Principles on which General Establishments for the Reliefs*

*of the Poor may be formed in all Countries.*<sup>87</sup> Schon auf seiner Reise durch Italien hatte Rumford sein Sendungsbewusstsein bewiesen, als er zwei Veroneser Armenhospitäler in Spar- und Ernährungsmaßnahmen beriet, und ihnen neue Küchen nach seinen Plänen einrichten half. Er urteilt: „Der Erfolg fiel über meine Erwartung glücklich aus. Die Küche im Hospital *la Pietà* ist die vollkommenste, die ich je gebauet habe, und ich kann sie vorzugsweise vor allen anderen zum Muster empfehlen.“<sup>88</sup> Das Besondere an Rumfords Großküchen waren die holzsparenden Feuerherde und Öfen, die er angesichts der damaligen Holzknappheit und Teuerungen entworfen hatte.<sup>89</sup>

Neben der Einsparung von Feuerholz durch maximale Energienutzung - ein Thema, dem er zwei Aufsätze samt detailliert erläuterten thermodynamischer Experimente, Messergebnissen und Bauplänen für Küchenherde und Kamine widmete -<sup>90</sup> waren es Ernährungsfragen, die den Sozialökonom beschäftigten und die er vor allem in Hinblick auf die Armenspeisung im Münchner Arbeitshaus studierte. So hatten die „Lehre von der Ernährung und (die) Kunst, gesunde und schmackhafte Speisen um wohlfeile Preise zu verschaffen“,<sup>91</sup> einen zentralen Stellenwert in seinem Beitrag zur Verbesserung der sozialen Lage. Rumfords Abhandlung *Of Food And Particularly of Feeding the Poor* richtet sich nicht zuletzt an das britische Publikum, das sich in einer durch Missernten und durch die Revolutionskriege bedingten Versorgungskrise befand.<sup>92</sup> In diesem Aufsatz finden sich verschiedene Kochrezepte und Anregungen zur Verbesserung der Speisen für Soldaten und Bedürftige, hinsichtlich ihres Nährwerts sowie ihrer Herstellungskosten.

Berühmt geworden ist vor allem die sogenannte Rumfordsuppe, die aus den Grundzutaten „Gerstengraupen, Erbsen, Cartoffeln, Schnitten von feinem Waizenbrod, Weinessig, Salz und Waßer (in gehörigen Verhältnißen)“ besteht.<sup>93</sup> Allerdings musste Rumford einige Tricks anwenden, um den allgemeinen Widerwillen des Münchner Publikums gegenüber der Kartoffel zu besiegen. Tatsächlich waren Kartoffeln gegen Ende des 18. Jahrhunderts zwar keine Neuigkeit in Bayern, wurden sie doch als Mastfutter für Schweine eingesetzt. Als menschliche Speise jedoch wurden die Knollen eher misstrauisch beäugt. Deshalb ließ Rumford sie anfangs bis zur Unkenntlichkeit zerkleinern und zerkochen, damit niemand sie in der Suppe entdecken konnte. Erst als man sich der Begeisterung der Armen über die Suppe sicher war, hielt „man es nicht länger für nötig [...], das Geheimnis ihrer Zubereitung zu verhehlen. Anitz sind sie alle so große Liebhaber der Kartoffeln, daß sie sich schwerlich ohne dieselben befriedigen lassen würden.“<sup>94</sup> Die typisch bayerische Küche verdankt also nicht zuletzt einem Amerikaner ihre Grundlage – liest man seinen Aufsatz weiter, findet man allerlei Rezepte für andere

„schmackhafte“ und „gesunde“ Kartoffelgerichte, wie etwa Kartoffelknödel oder Kartoffelsalat.<sup>95</sup> Außerdem machte Rumford auf weitere Lebensmittel und Gerichte aufmerksam, die seiner Meinung nach aufgrund ihres Nährwerts und ihrer geringen Kosten auf jeden Speiseplan gehörten, vor allem italienische Nudeln – er nennt Tagliati und Maccaroni – und „türkischen Waizen“. Letzterer war eine Maissorte, die dem aus Neuengland stammenden Rumford als Grundnahrungsmittel vertraut war. Vor allem den Engländern legte er den Mais in verschiedenen Formen ans Herz, als Polenta oder als Pudding, und lieferte gleich die Rezepte gleich mit.

Die ökonomische Kochkunst à la Rumford verlangte auch eine genaue Kenntnis vom menschlichen Körper und seinen Bedürfnissen. So empfahl Rumford beispielsweise, altes Brot vom Vortag für seine Suppe zu verwenden, nicht nur weil man es billig oder gar umsonst vom Bäcker bekam, sondern auch „weil es das Käuen nöthig macht; und das Käuen befördert bekanntlich die Verdauung sehr kräftig; auch verlängert es die Dauer des Genußes beym Eßen, eine Sache von großer Wichtigkeit, worauf man bisher nicht aufmerksam genug gewesen ist.“<sup>96</sup> Bemerkenswerterweise plädierte der Ernährungswissenschaftler nicht nur für den langsamen Verzehr, sondern auch für lange Kochzeiten – und damit für Prinzipien, die zweihundert Jahre später zum Grundsatz der Bewegung des *slowfood* werden würden.<sup>97</sup> Nicht die Menge, sondern Qualität und Zubereitung der Zutaten waren ausschlaggebend für eine kraftspendende Ernährung. Rumford selbst hält fest:

„[W]as mich nicht wenig überraschte, war die Entdeckung, daß eine sehr geringe Menge fester Nahrungsmittel, bey gehöriger Bereitung, hinreichend ist, den Hunger zu stillen und das Leben und die Gesundheit zu erhalten; und daß der stärkste und arbeitsamste Mensch mit äußerst geringen Kosten in jedem Lande davon gesättigt werden kann.“<sup>98</sup>

Geschickt vereinte Rumford also in seiner Ernährungslehre die wissenschaftliche Erkenntnis mit einer effizienten Kosten-Nutzen-Rechnung. Der sozialökonomische Horizont der Rumfordsuppe wird auch deutlich daran, dass er in seinem Aufsatz Menge und Kosten der Zutaten für nicht weniger als 1200 Portionen kalkuliert.<sup>99</sup> Im Zusammenhang mit der Rumford'schen Kochkunst ist allerdings die entsprechende Ausstattung der Küchen nicht weniger relevant als die kulinarische Kompetenz der Köche. Nicht nur Küchenherde mit maximaler Holzeinsparung entwarf der experimentierfreudige Graf, sondern auch dazugehörige Kochtöpfe mit isolierten Topfdeckeln zur optimalen Nutzung der entstehenden Hitze. Unter den verschiedenen Kasserollen und Kesseln, die Rumford mit Hilfe von technischen Abbildungen im dritten Band seiner *Kleinen Schriften* mit dem Untertitel *Ueber Küchen-Feuerherde und Küchengeräthe nebst Beobachtungen über die verschiedenen Theile der Kochkunst und Vor-*

*schlagen zu ihrer Verbesserung* anführt, befindet sich auch ein zylinderförmiges Pfannenmodell aus China, das er als besonders handlich und holzsparend preist: Der Wok. In der Kochkunst, so Rumford, seien die Chinesen, wie schon beim Landbau, allen anderen Völkern weit voraus.<sup>100</sup> Überhaupt hätte man in China wie nirgendwo anders „von der Wichtigkeit der für die untern Menschenklassen nützlichen Erfindungen einen reinen und deutlichen Begriff.“<sup>101</sup>

Es ist ebenjene erfinderische Tüchtigkeit mit dem Ziel, der Gesellschaft Nutzen zu bringen, die auch Rumford umtrieb. All seine Erfindungen und Reformen folgten dem „Diktat einer bürgerlichen Zweckmäßigkeit“,<sup>102</sup> auch noch, als er nicht mehr sein Münchner Experimentierfeld zur Verfügung hatte. Zurück in London, gründete er in 1799 eine eigene *Royal Institution of Great Britain*, eine Art Schulungszentrum, das durch öffentliche Vorträge, Publikationen und Gewerbeausstellungen technisches Wissen vermitteln und den Praxisbezug der Naturwissenschaften herstellen sollte. Abstrakte Wissenschaft schien für Rumford kein Wert an sich zu sein. Selbst in den physikalischen Grundlagen durchaus bewandert, ging es ihm vor allem um die technologische Nutzbarkeit von Wissen – und um die Verbreitung solch nützlichen Wissens. In der Einleitung zu einem Kapitel über Kamine erklärt er:

„Mein Bestreben geht mehr dahin, nützliche Kenntniße, wodurch das Wohlseyn und der wahre Lebensgenuß der Menschen vermehrt wird, zu verbreiten, als mir den Ruf eines Philosophen unter den Gelehrten zu erwerben. Ich werde mich daher mühen, so zu schreiben, daß mich diejenigen leicht verstehen können, welche wahrscheinlich von meinem mitzutheilenden Unterricht den meisten Vortheil ziehen; und die folglich am meisten dazu beytragen werden, meine empfohlenen Verbeßerungen in allgemeinen Gebrauch zu bringen.“<sup>103</sup>

Man musste also kein Physiker sein, um Rumfords Erläuterungen zu begreifen und von seinen Innovationen zu profitieren. Er hätte sich wohl selbst nicht als Physiker bezeichnet, sah er sich doch zuoberst als einen Menschenfreund mit dem Ingenieursblick für die praktischen Bedürfnisse der Allgemeinheit, ob es sich nun um Schießpulver, Öfen, Töpfe, Uniformen, Landschaftsgärten, Suppenrezepte oder Kaffeemaschinen handelte.<sup>104</sup>

Rumford war ein naturwissenschaftlicher Dilettant im positiven Sinn, allerdings besonders begabt mit dem Fähigkeit, physikalische Zusammenhänge zu erkennen. Seine wohl berühmteste und damals sensationelle thermodynamische Entdeckung, dass Wärme kein eigenes Element, sondern „a form of motion“<sup>105</sup> und somit nichts anderes als durch Reibung erzeugte Bewegungsenergie sei, machte er im Zuge eines Kanonenbohrungsprojektes in München. Diese neue Theorie der Wärmeübertragung sollte sich als bahnbrechend für die Entwicklung der

modernen Industrie herausstellen. Hiermit trug Rumford nicht zuletzt zum ökonomischen Diskurs bei, der im 18. Jahrhundert besonders von der Frage nach dem sparsamen Umgang mit knappen Ressourcen dominiert wurde. In diesem Zusammenhang entwickelte er auch einen „immerwährenden Kalkofen“, der ununterbrochen in Betrieb gehalten werden konnte und so beim Kalkbrennen weniger Wärmeenergie und schließlich weniger Brennmaterial verschwendete; da Kalk nicht nur für die Bauindustrie, sondern auch als Dünger für die Landwirtschaft von Bedeutung war, konnte Rumford von sich behaupten, mit dieser seiner Innovation eine „Sache von National-Wichtigkeit“ geleistet zu haben.<sup>106</sup>

Als Fachmann in thermodynamischen Fragen wandte Rumford sich auch der häuslichen Stätte zu und beschäftigte sich neben den schon erwähnten Öfen und Küchenherden mit Kaminen und Schornsteinen. Sie sollten nicht nur sparsamer sein als bisher, sondern auch aus ökologischer Sicht eine Verbesserung darstellten. Rumford beschwerte sich nämlich über den ungesunden Smog in London, der durch die unsachgemäße Verbrennung von Steinkohle „aus den Schornsteinen entschlüpft und [...] als ein trockner höchst schwarzer Staubregen, der [...] die Luft verfinstert, und oft das heiterste Tageslicht in mehr als egyptische Finsterniß verwandelt, zu Boden sinkt.“<sup>107</sup> Unter dem Eindruck dieser Beobachtungen konzipierte Rumford einen rußfreien und besonders effizienten offenen Kamin, der vom britischen Publikum begeistert aufgenommen und in vielen Privathaushalten Englands eingeführt wurde.<sup>108</sup> Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts galt der *Rumford fireplace* in ganz Europa und in Amerika als das Kaminmodell schlechthin. Der amerikanische Politiker und spätere Präsident Thomas Jefferson ließ nicht nur einen solchen Kamin in seinen Landsitz in Virginia einbauen, sondern setzte sich auch selbst mit der technischen Konstruktion auseinander und empfahl den *Rumford fireplace* an Zeitgenossen weiter.<sup>109</sup>

Die Möglichkeit der Beglückung der Gesellschaft durch derartige Verbesserungen wollte Rumford durch die Gründung seiner Sozietät gesichert wissen. Die Institutionalisierung war im 18. Jahrhundert ein beliebter Weg, dem aufklärerischen Fortschrittsoptimismus Gestalt und Raum zu geben. Da vor allem die Naturwissenschaften und ihre Anwendung bisher in den Universitäten keine hinreichende Bedeutung fanden, geschweige denn zum gesellschaftlichen Bildungskanon zählten, füllten solche akademischen Vereinigungen diese Lücke. Nicht zuletzt waren sie Teil der volkserzieherischen Maßnahmen, die den Emanzipationsprozess der Gesellschaft vorantreiben sollten.<sup>110</sup> So schuf auch Rumford mit seiner *Royal Institution* ein Haus, in dem der Fortschritt der Welt durch einen gemeinsamen unermüdlichen Erfindergeist von Wissenschaftlern – und „Dilettanten“ wie Rumford selbst – vorangetrieben werden sollte. Gerade



ein Autodidakt wie Rumford sah die Notwendigkeit, auch anderen die Möglichkeit der Selbstbildung zu verschaffen. Dem Präsidenten Jefferson eröffnete er in einem Brief, dass das Ziel dieser Sozietät „the general Diffusion of the Knowledge of such new and useful Discoveries, and mechanical Improvements“ sei.<sup>111</sup> Ergänzend hierzu stiftete er aus seinem Nachlass eine Professur an der Harvard University in seiner Heimat Massachusetts, denominated für „the utility of the physical and mathematical sciences for the improvements of the useful arts, and for the extension of the industry, prosperity, happiness, and wellbeing of Society“.<sup>112</sup>

Formatiert: Schriftartfarbe:  
Automatisch, Englisch (USA)

Formatiert: Englisch (USA)

Formatiert: Englisch (USA)

Formatiert: Schriftartfarbe:  
Automatisch, Englisch (USA)

Das Kriterium der Nützlichkeit und der Glückseligkeit der Menschen zieht sich wie ein roter Faden durch alle Unternehmungen Rumfords. Es wäre ein Fehlschluss, Rumfords Selbstbild als Menschenfreund, das zu betonen er nie müde wird, als bloße Koketterie abzutun. Seine Detailversessenheit und sein Engagement in so vielen Fragen des gesellschaftlichen Alltags zeugen von seinem genuinen Wunsch, die Welt für den Menschen besser zu machen. Auch die Tatsache, dass er seine Erfindungen nicht patentieren ließ, spiegelt sein Sendungsbewusstsein wieder. Lieber verzichtete er auf den mit finanziellem Vorteil verbundenen Ruhm der Urheberschaft als der Menschheit seine nützlichen Ideen vorzuenthalten.<sup>113</sup> Der Ruhm blieb trotzdem nicht aus. Seine *Essays, Political, Economical and Philosophical*, 1796 in London erstveröffentlicht und dort begeistert rezipiert, waren bald schon internationale Bestseller: Sie wurden ins Deutsche, Französische, Spanische, Portugiesische und postum ins Italienische übersetzt. Es gab sogar eine eigene amerikanische und eine Schweizer Ausgabe.<sup>114</sup> Im 19. Jahrhundert, dem Jahrhundert der Sozialen Frage, wurde die „Rumfordische Suppe“ fast zum geflügelten Wort, nicht nur aufgrund des Rezeptes, sondern vor allem weil sie als Pars pro Toto für die institutionalisierte Armenspeisung – und im kulinarisch eher diskreditierenden Sinne für die Abspeisung der Armen – stand.<sup>115</sup> Und nicht nur für seine thermodynamische Entdeckung, dass Wärme eine Form molekularer Bewegungsenergie ist, wird Rumford bis heute gewürdigt, sondern auch seine handlichen und effizienten Kaminmodelle sind besonders in Nordamerika noch immer gefragt.<sup>116</sup>

[Schlussbemerkung]

Sir Benjamin Thompson Reichsgraf von Rumford hat sich zeit seines Lebens und darüber hinaus zwischen Nordamerika und Bayern einen international gerühmten Namen gemacht. Sein unermüdliches Streben danach, „zur Glückseligkeit anderer beizutragen“, hat nachhaltige

Spuren hinterlassen, ob es sich nun um die beliebten *Rumford Fireplaces* handelt oder um den Englischen Garten in München, der noch immer beträchtlich zur Lebensqualität dieser Stadt beiträgt. Hinter dem Erfindergeist und der Tatkraft Rumfords stand ein aus heutiger Sicht beneidenswerter Machbarkeitsoptimismus, der für das Aufklärungszeitalter typisch war. Sein Kosmopolitismus und seine Vielseitigkeit verweisen gleichzeitig auf eine sich stets enger vernetzende Welt. Die fortschreitende Globalisierung der frühen Neuzeit ermöglichte nicht zuletzt eine intensive und gezielte Akkulturation. Ob das englische Gartenmodell, nordamerikanische Robinien, Schweizer Kühe, preußisch-protestantische Armenhäuser, britischer Utilitarismus oder italienische Maccaroni: Rumford verstand es, allerlei Ideen und nützliches Wissen von überall her zusammenzutragen, selbständig weiterzuentwickeln und in die Tat umzusetzen. Das reiche Lebenswerk des reformfreudigen Erfinders Rumford, allem voran seine Unbeirrbarkeit im Streben nach Fortschritt und gesellschaftlicher Zufriedenheit inspirieren und beeindrucken noch heute.

<sup>1</sup> Die biografischen Daten sind folgenden Werken entnommen: Ludwig Hammermayer, Rumford, Sir Benjamin Thompson Graf von, in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 22, 244-246, 2005 <https://www.deutsche-biographie.de/sfz77351.html> [zuletzt besucht 25.11.2018], sowie ders., Graf Rumford (1753–1814) zwischen Nordamerika, Großbritannien, Bayern und Frankreich, in: Dieter Albrecht [Hg.], *Europa im Umbruch 1750 – 1850*, München: 1995 und Thomas Weidner, *Rumford. Rezepte für ein besseres Bayern*, besonders 19-24, München: 2014. Überhaupt ist Weidners umfassende und hervorragend strukturierte Monographie, entstanden im Rahmen der Ausstellung zu Rumford im Münchner Stadtmuseum (2014/2015), ein überaus reicher Wissensfundus mitsamt Quellenausügen rund um die Person Rumfords und ihren historischen Kontext. Die Ausstellung und Weidners Werk haben zu dieser Synopsis über das Wirken Rumfords inspiriert und bilden nicht zuletzt die Grundlage des hier zusammengetragenen Wissens.

<sup>2</sup> So gründete er in 1763 die Mannheimer Akademie der Wissenschaften nach Pariser Vorbild.

<sup>3</sup> Vgl. Weidner, *Rezepte*, 63 und Knedlik, Manfred, *Aufklärung in München. Schlaglichter einer Aufbruchzeit*, Regensburg: 2015, 68.

<sup>4</sup> Vgl. Walter Demel, Karl Theodor, in: *Lexikon zum aufgeklärten Absolutismus in Europa*; vgl. auch Knedlik, *Aufklärung in München*, 69.

<sup>5</sup> Es handelt sich um Karl August Reichsgraf von Bretzenheim (1769–1827).

<sup>6</sup> Im September 1796 bewies Rumford noch dazu sein Talent als Krisenmanager, als München zwischen den Fronten der französischen Revolutionstruppen und dem österreichischen Heer unter Kanonenbeschuss geriet. Als Oberkommandant organisierte er die Bevölkerung und manövrierte sie am Verhandlungstisch durch sein diplomatisches Geschick aus der Schusslinie.

<sup>7</sup> Benjamin Thompson Graf von Rumford, *Benj. Grafen von Rumford kleine Schriften politischen, ökonomischen und philosophischen Inhalts*, Bd. 1, Weimar: 1797, 112.

<sup>8</sup> Nach Jeremy Bentham war das „fundamental axiom [...] the greatest happiness of the greatest number that is the measure of right and wrong.“ J. Bentham, *A Fragment on Government* (1776), in: Wilfried Harrison (Hg.): *A Fragment on Government and An Introduction to the Principles of Morals and Legislation*, Oxford: 1948, 3. Gemessen werden glücksfördernde Handlungen am Nützlichkeitsprinzip, wie er in *An Introduction to the Principles of Morals and Legislation* (1789) erklärt: „By the principle of utility is meant that principle which approves or disapproves of every action whatsoever, according to the tendency it appears [...] to promote or to oppose that happiness. I say of every action whatsoever, and therefore not only of every action of a private individual, but of every measure of government.“, ebd., 126.

<sup>9</sup> Zitiert nach Weidner, *Rezepte*, 7.

Formatiert: Englisch (USA)

Formatiert: Englisch (USA)

Formatiert: Englisch (USA)

Formatiert: Englisch (USA)

Formatiert: Englisch (USA)

Formatiert: Englisch (USA)

Formatiert: Englisch (USA)

Formatiert: Englisch (USA)

Formatiert: Englisch (USA)

<sup>10</sup> Vgl. Hammermayer, *Graf Rumford*, 64.

<sup>11</sup> Es ist paradox, dass Rumford als Befürworter eines paternalistischen Systems mit bürgerlichen Werten seinen eigenen familiären Pflichten offenbar nicht nachkommen wollte oder konnte, vgl. Weidner, *Rezepte*, S. 45f. Überhaupt scheint er als Privatmann nicht die Wärme und Sympathie ausgestrahlt zu haben, die ihm als öffentlich gefeierter Wohltäter und Philanthrop zugeschrieben wurde. Vgl. Hammermayer, *Graf Rumford*, 64.

<sup>12</sup> Verlagsankündigung zu Rumfords Schriften im Münchner Intelligenzblatt, Spalte 116, 1796.

<sup>13</sup> Kurfürstliches Dekret und „Gründungsurkunde“ des Englischen Gartens nach Knedlik, *Aufklärung in München*, 87.

<sup>14</sup> Rumford zitiert nach Weidner, *Rezepte*, 92.

<sup>15</sup> Kurfürstliches Dekret nach Knedlik, *Aufklärung in München*, 87.

<sup>16</sup> Friedrich Ludwig von Sckell nach Knedlik, *Aufklärung in München*, 89.

<sup>17</sup> „Fast jeder Soldat, der auf Urlaub geht, oder nach Verlauf seiner Dienstzeit in seine Heimath zurückkehrt, nimmt gewiß einige Kartoffeln zum Pflanzen und einige Gartensämereyen mit sich nach Hause, und ich hoffe, daß in wenigen Jahren der Anbau der Kartoffeln in Bayern eben so allgemein seyn wird, als in anderen Ländern, und daß der Genuß der Pflanzenkost sich unter den gemeinen Mann allgemein verbreiten werde.“ Rumford, *Kleine Schriften*, Bd. 1, 38f.

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Ebd., 38.

<sup>20</sup> Vgl. Knedlik, *Aufklärung in München*, 87.

<sup>21</sup> Vgl. Weidner, *Rezepte*, 179.

<sup>22</sup> Diese Prognosen machte der kurfürstliche Regierungsrat und Garnisonsarzt F. C. Medicus (1736–1808), der der Robinie eine Fachzeitschrift mit dem Titel *Unächter Acacienbaum. Zur Ermunterung des allgemeinen Anbaues dieser in ihrer Art einzigen Holzart* widmete. Vgl. Weidner, *Rezepte*, 185.

<sup>23</sup> Ebd.

<sup>24</sup> Vgl. Weidner, *Rezepte*, 183.

<sup>25</sup> *Der Bairische Landbot*, Ausgabe aus 1790 nach Weidner, *Rezepte*, 179f.

<sup>26</sup> Näheres zur „ornamental farm“ siehe Adrian von Buttlar: *Der Landschaftsgarten. Gartenkunst des Klassizismus und der Romantik*, Köln: 1989, 19 u. 51ff. sowie Hörl, *Der Landschaftsgarten: Natur und Gesellschaft um 1800*, Wien: 1992, 12.

<sup>27</sup> Vgl. Weidner, *Rezepte*, 181.

<sup>28</sup> Rumford, *Kleine Schriften*, Bd. 1, 476.

<sup>29</sup> Als ihr Begründer gilt Francois Quesnay (1694–1774), Ökonom und Arzt am Hof von Ludwig XIV.

<sup>30</sup> „Lasst nur geschehen, lasst vorübergehen, die Welt dreht sich von selbst“. Dieser Leitspruch wird einem der Begründer der physiokratischen Lehre, Vincent de Gournay (1712-1759), zugeschrieben.

<sup>31</sup> Vgl. Ulrich Muhlack: *Physiokratismus*, in: H. Reinalter (Hg.), *Lexikon des Aufgeklärten Absolutismus*, Wien u.a.: 2005, 475.

<sup>32</sup> Vgl. Ebd., 476.

<sup>33</sup> Vgl. Adrian von Buttlar, *Der englische Landsitz 1715–1760. Symbol eines liberalen Weltentwurfs*, Mittenwald: 1982, 153f, und Gert Groening: The „Landscape Must Become Law“ – or should it?, in: *Landscape Research*, 32(2007), 599. Siehe auch Christian Gerlach: *Wu-Wei in Europe. A Study of Eurasian Economic Thought*, London: 2005.

<sup>34</sup> Vgl. Weidner, *Rezepte*, 165f.

<sup>35</sup> Gerlach, *Wu-Wei*, v. a. 3-7 u. 15. Umgekehrt wurde Francois Quesnay, der Begründer des Physiokratismus, auch als „Konfuzius Europas“ bekannt.

<sup>36</sup> Rumford, *Benj. Grafen von Rumford kleine Schriften politischen, ökonomischen und philosophischen Inhalts*, Bd. 3, Weimar 1803, 335.

<sup>37</sup> Der bayrische Architekt Gustav Vorherr (1778–1847), der nur zwei Jahrzehnte später als „königlich bayrischer Baurat“ und Herausgeber der „Monatsblätter für Bauwesen und Landesverschönerung in Bayern“ das Stadtbild Münchens stark beeinflusste, benutzte oft in seinen Publikationen ein Emblem in Form eines Triangels, dessen Seiten aus den Worten Agrikultur, Gartenkunst und Architektur bestand. Vgl. Groening, The „Landscape must become Law“, 600.

<sup>38</sup> Vgl. Buttlar, *Der englische Landsitz*, 96.

<sup>39</sup> Vgl. Ana-Stanca Tabarsi, *Der Landschaftsgarten als Lebensmodell*, Würzburg: 2007, 35ff.

<sup>40</sup> Vgl. Hörl, *Der Landschaftsgarten*, 19 u. 147ff.

<sup>41</sup> Vgl. Weidner, *Rezepte*, 110.

<sup>42</sup> Vgl. Jürgen Overhoff, Grossbritannien, in: Iwan-Michelangelo D'Aprile (Hg.), *Rousseau und die Moderne*, S.132, und Buttlar, *Der englische Landsitz 1715 – 1760*, 143.

<sup>43</sup> Johann Wolfgang von Goethe, *Die Wahlverwandtschaften*, in: Erich Trunz (Hg.): *Goethes Werke* [Hamburger Ausgabe] Bd. 4, München: 1973, 249.

Formatiert: Englisch (USA)

Formatiert: Englisch (USA)

Formatiert: Englisch (USA)

Formatiert: Schriftart: Fett, Kursiv, Englisch (USA)

Formatiert: Englisch (USA)

Formatiert: Englisch (USA)

Formatiert: Schriftart: Nicht Kursiv, Englisch (USA)

Formatiert: Englisch (USA)

- <sup>44</sup> Für eine sehr differenzierte Interpretation der Symbolik von Landschaftsgärten bei Goethe vgl. Tabarsi, *Der Landschaftsgarten als Lebensmodell*, 322-326.
- <sup>45</sup> Friedrich Ludwig v. Sckell zitiert nach Hörl, *Der Landschaftsgarten*, 149f.
- <sup>46</sup> Vgl. Weidner, *Rezepte*, 202.
- <sup>47</sup> Vgl. Weidner, *Rezepte*, 195.
- <sup>48</sup> Vgl. Claude Reichelt, *Entdeckung einer Landschaft. Reisende, Schriftsteller, Künstler und ihre Alpen*, Genf: 2002, 25f.
- <sup>49</sup> Nach Burke vereint sich im Erhabenen das Schreckliche und Bedrohliche mit dem Schönen und Reizvollen. Für Kant ist das Erhabene das „schlechthin Große“, dem gegenüber wir in gebannte Kontemplation verfallen, während wir gleichzeitig unsere Furcht bekämpfen müssen. Als Beispiele nennt Kant „drohende Felsen“ oder „am Himmel sich auftürmende Wolken“ – Naturphänomene, wie sie auch in den Alpen vorkommen. Vgl. Konrad Paul Liessmann, *Ästhetische Empfindungen*, Wien: 2009, 73-75.
- <sup>50</sup> Vgl. Reichelt, *Entdeckung*, 15-18.
- <sup>51</sup> Diesen Ausdruck gebraucht Rousseau in seiner Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen (1755); Vgl. auch Reichelt, *Entdeckung*, 20.
- <sup>52</sup> Vor allem die Konzepte der direkten Demokratie und des gemeindlichen Weidelands müssen auf die Außenstehenden Eindruck gemacht haben, Vgl. Reichelt, *Entdeckung*, 146f u. 150.
- <sup>53</sup> Vgl. auch die „Lettres Persanes“ Montesquieus (1721), eine fiktive Korrespondenz zwischen zwei fiktiven in Frankreich weilenden Persern und ihren in Persien lebenden Korrespondenzpartnern, in denen die Sitten und Verhältnisse in Frankreich aus ihrer Sicht beschrieben und bewertet werden. Solch eine spiegelverkehrte Perspektive zeigt den Drang der Aufklärung die religiösen und politischen Normen zu hinterfragen.
- <sup>54</sup> Vgl. Weidner, *Rezepte*, 202.
- <sup>55</sup> Vgl. ebd., 203.
- <sup>56</sup> Vgl. ebd., 202.
- <sup>57</sup> Meine Ausführungen zu diesem Ereignis folgen Weidner, *Rezepte*, 235ff, und George I. Brown, *Graf Rumford, Das abenteuerliche Leben des Benjamin Thompson*, München: 2002, 74-80.
- <sup>58</sup> Aus einer polizeilichen Verordnung von 1773, Die Versorgung der einheimischen Armen und die Abstellung der Betteley betreffend, in: *Repertorium der Polizeigesetze und Verordnungen in den königlich preußischen Staaten*, Bd. 2, Halle: 1820, 132.
- <sup>59</sup> Vgl. Ulrich Im Hof, *Das Europa der Aufklärung*, München. 1993, 72f.
- <sup>60</sup> Laut einer Messung von 1781 zählte München zu dieser Zeit 37.840 Einwohner (inklusive der Garnisonstruppen und den auf den verschiedenen Schlössern des Fürsten lebenden Bediensteten), siehe M. Knedlik, *Aufklärung in München*, 81.
- <sup>61</sup> Friedrich Nicolai, *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781*, Berlin: 1785, 564.
- <sup>62</sup> Ebd., 565.
- <sup>63</sup> Rumford, *Kleine Schriften*, Bd. 1, 52f.
- <sup>64</sup> Er berichtet wahre Schauergeschichten über perfide Betteltaktiken, z.B. vorsätzliche Verstümmelung von Bettelkindern, um mehr Mitleid zu erregen und so mehr Almosen zu erreichen, und nennt die Bettler „lästiges Ungeziefer“ oder „Ungeheuer“, von denen das Land „gereinigt“ werden soll. Vgl. ebd, 17-21.
- <sup>65</sup> Ebd., 32.
- <sup>66</sup> Ebenda.
- <sup>67</sup> Auch Nicolai sah in der Almosenpolitik eine regelrechte Aufforderung zum Betteln, die „muthwillige Bettler“ hervorbringe. Erst die Möglichkeit zur Arbeit könne aus den Armen eigenständige und würdige Mitglieder der Gesellschaft machen. Vgl. Nicolai, *Beschreibung einer Reise*, 567. Gerade in protestantischen Kreisen wurde die Bettelei als Hindernis von gottgefälligem Fleiß und Arbeitsamkeit gesehen, siehe dazu Imhof, *Das Europa der Aufklärung*, 73.
- <sup>68</sup> Rumford, *Kleine Schriften*, Bd. 1, 49.
- <sup>69</sup> Vgl. Weidner, *Rezepte*, 78, und Bärbel Pöhlmann, Graf Rumford in bayerischen Diensten, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte*, 54 (1991), 384.
- <sup>70</sup> Vgl. Weidner, *Rezepte*, 77.
- <sup>71</sup> Rumford, *Kleine Schriften*, Bd.1, 6.
- <sup>72</sup> Das 19. Jahrhundert war noch nicht angebrochen, da sprach Rumford in seinen Schriften bereits oft von der „civil society“, die in der Deutschen Ausgabe (1797) mit „bürgerliche Gesellschaft“ übersetzt wurde. Der Begriff des „Bürgers“ erlebte gegen Ende des 18. Jahrhunderts einen Aufschwung, der eine definitorische Ungenauigkeit mit sich brachte. Rumford, der als Sohn eines einfachen Farmers zeit seines Lebens eine beachtliche Bildung und Karriere an den Tag gelegt hatte, verwendete den Begriff der „Bürgerlichkeit“ sicherlich als Inbegriff einer fortschrittlichen und selbstbewussten Gesellschaft.
- <sup>73</sup> Rumford, *Kleine Schriften*, Bd.1, 41.

<sup>74</sup> Rumford, *Kleine Schriften*, Bd.1, 111.

<sup>75</sup> Weidner, *Rezepte*, 237.

<sup>76</sup> Nicolai, *Beschreibung einer Reise*, 564.

<sup>77</sup> Rumford berichtet: „Während der fünfjährigen Dauer dieser Anstalt, ist niemanden ein Schlag gegeben worden, selbst nicht einmal einem Kinde von seinem Lehrer.“ *Kleine Schriften*, Bd. 1, 46.

<sup>78</sup> Rumford, *Kleine Schriften*, Bd.1, 42ff.

<sup>79</sup> Vgl. Weidner, *Rezepte*, 259.

<sup>80</sup> Rumford, *Kleine Schriften*, Bd.1, 141f.

<sup>81</sup> vgl. Weidner, *Rezepte*, 243.

<sup>82</sup> Vgl. Weidner, *Rezepte*, 248.

<sup>83</sup> Rumford, *Kleine Schriften*, Bd.1, 116.

<sup>84</sup> Ebd.

<sup>85</sup> Rumford, *Kleine Schriften*, Bd.1, 3.

<sup>86</sup> Rumford, *Essays, political, economical and philosophical by Benjamin Count of Rumford*, Vol.1, London: 1796, 1–112.

<sup>87</sup> Ebd., 113–299.

<sup>88</sup> Rumford, *Kleine Schriften*, Bd.1, 140.

<sup>89</sup> Entscheidend ist hier das geschlossene Herdsystem anstelle der offenen Feuerherde, die nicht nur entsetzlich rußten, sondern auch die Hitze entkommen ließen und somit Energie und Brennholz vergeudeten. Ausführlicher dazu Weidner, *Rezepte*, S. 288ff und Karin Hausen: *Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte*, darin das Kapitel zur Holzsparkunst: *Häuslicher Herd und Wissenschaft. Zur frühneuzeitlichen Debatte über Holznot und Holzsparkunst in Deutschland*, Göttingen: 2012, 161–188.

<sup>90</sup> Der Titel des einen Aufsatzes ist sehr ausführlich: *Ueber Camin=Feuerhererde, nebst Vorschlägen zur Verbeßerung derselben, um Brennstoff zu sparen, die Wohnhäuser angenehmer und gesünder zu machen und das Rauchen der Schornsteine ganz zu verhüthen*. in: Rumford, *Kleine Schriften*, Bd.1. Der zweite Aufsatz zu diesem Thema lautet: *Ueber Behandlung von Feuerhitze und über Holz-Sparung*, in: Rumford, *Kleine Schriften*, Bd.3.

<sup>91</sup> Rumford, *Kleine Schriften*, Bd.1, 267.

<sup>92</sup> Rumford schreibt dies explizit: „Die Besorgniße, die man jetzt in England über die hohen Kornpreise und über die Gefahr eines allgemeinen Mangels hegt, hat die Aufmerksamkeit des Publicums auf einen sehr wichtigen Gegenstand – *auf die Untersuchung der Lehre von der Ernährung* [Hervorhebung im Original] – geleitet.“ *Kleine Schriften*, Bd.1, 248.

<sup>93</sup> Rumford, *Kleine Schriften*, Bd.1, 254.

<sup>94</sup> Ebenda, 275.

<sup>95</sup> Vgl. Ebd., 359–361.

<sup>96</sup> Ebd., 256.

<sup>97</sup> Vgl. Weidner, *Rezepte*, 8.

<sup>98</sup> Rumford, *Kleine Schriften*, Bd.1, 254.

<sup>99</sup> Vgl. ebd., 274 u. 276.

<sup>100</sup> Vgl. Rumford, *Kleine Schriften*, Bd.1, 263.

<sup>101</sup> Rumford, *Kleine Schriften*, Bd.3, 335.

<sup>102</sup> Weidner, *Rezepte*, 263.

<sup>103</sup> Rumford, *Kleine Schriften*, Bd.3, 388.

<sup>104</sup> Der Kaffeeliebhaber Rumford veröffentlichte eine ausführliche Abhandlung zur Kaffeezubereitung unter dem Titel *Of the excellent qualities of coffee and the art of making it in the highest perfection*, vgl. Pöhlmann, *Graf Rumford in bayrischen Diensten*, 428f.

<sup>105</sup> Rumford erläutert diese Erkenntnis in seinem Aufsatz *An Inquiry concerning the Source of Heat Which Is Excited by Friction* aus dem Jahr 1798.

<sup>106</sup> Vgl. Weidner, *Rezepte*, 276.

<sup>107</sup> Rumford, *Kleine Schriften*, Bd. 3, 59.

<sup>108</sup> Vgl. Hugh C. Rowlinson "The Contribution of Count Rumford to Domestic Life in Jane Austen's Time", in: *Persuasions. The Jane Austen Journal On-Line*, 23:1 (2002), <http://www.jasna.org/persuasions/on-line/vol23no1/rowlinson.html>? [zuletzt besucht 25.11.2018]. Vgl. auch Hammermayer, *Graf Rumford*, 58.

<sup>109</sup> In einem Brief empfahl Jefferson den Rumfordschen Kamin an den Politiker und späteren Gouverneur des Bundesstaates Virginia, Wilson Cary Nicholas, weiter. Vgl. Barbara B. Oberg et al. (Hg.), *From Thomas Jefferson to Wilson Cary Nicholas, 2 May 1799*, in: *The Papers of Thomas Jefferson*, Bd. 31, Princeton: 2004, 102f.

<sup>110</sup> Vgl. Conrad Grau, *Akademien*, in: H. Reinalter, *Lexikon des Aufgeklärten Absolutismus*, 111–114.

<sup>111</sup> Barbara B. Oberg et al. (Hg.), *To Thomas Jefferson from Count Rumford, 1 June 1800*, in: *The Papers of Thomas Jefferson*, Bd. 32, Princeton: 2004, 4f.

Formatiert: Englisch (USA)

Formatiert: Englisch (USA)

Formatiert: Deutsch (Deutschland)

Formatiert: Englisch (USA)

Formatiert: Schriftart: Nicht Kursiv

Formatiert: Englisch (USA)

Formatiert: Schriftart: Nicht Kursiv, Englisch (USA)

Formatiert: Englisch (USA)

Formatiert: Englisch (USA)

---

<sup>112</sup> Weidner, *Rezepte*, 23.

<sup>113</sup> Vgl. ebd., 9.

<sup>114</sup> Vgl. Hammermayer, *Graf Rumford*, 58f und Weidner, *Rezepte*, 10.

<sup>115</sup> Vgl. Weidner, *Rezepte*, 265.

<sup>116</sup> Sucht man im Internet nach „rumford fireplace“, erscheinen viele Internetseiten, auf denen man das Rumford'sche Kaminmodell erwerben kann. Es gibt sogar eine Firma, die sich Buckley Rumford Company nennt und hauptsächlich *Rumford Fireplaces* anbietet: <http://www.rumford.com/> [zuletzt besucht 25.11.2018].